

wichtigsten gesundheitlichen Forderung nach einem wahrhaft volkstümlichen Wohnungsbau!

Doch neben dem Wohnungsmangel mit allen seinen schlimmen Folgen, unter denen die Gesundheit weitestgehend leidet, verdienen die verschiedenartigen Wohnungsschäden, die auf den menschlichen Körper ungünstig einwirken, ernsteste Beachtung: — die Bauschäden, die vielfach auf die Bruchigkeit der Häuser und die mangelhafte Wohnungspflege zurückzuführen sind, und, nicht zuletzt die gewerbehygienischen Schäden, die das Wohnen in zahlreichen Behausungen oft außerordentlich stark beeinträchtigen und gar nicht selten zu einer Qual der Hausinsassen machen.

Eine kluge Engländerin hat einmal gesagt, eine Wohnung könne ebenso töten wie ein Art. Das Unglück in der Landsberger Allee dürfte es zur Genüge erwiesen haben, daß eine Wohnung ebenso zu töten vermag wie eine Granate, wie Dynamit. Und so sollte es eine Grundforderung auf gewerbehygienischem Gebiete sein, ganz allgemein so streng wie möglich Wohnstätten und gewerbliche Fabrik- wie Lagerräume voneinander zu trennen.

Das Leben und die Gesundheit der Menschen viel weitgehend als dies heute der Fall ist zu schützen, im besten Sinne des Wortes Vorsorge zu treffen, den mannigfachen Ermögungen wirtschaftlicher Art, wenn es angezeigt ist, die viel wichtigeren menschenökonomischen Forderungen unbedingt voranzusetzen, kurzum weisen Gesundheitschutz zu treiben, dies ist eine Aufgabe, die die Öffentlichkeit in höchstem Maße angeht. Was nützen gewerbehygienische Schutzmaßnahmen in Fabrikräumen, wenn gesundheitsgefährdende, lebensdrohende Stoffe oder Apparate sich inmitten zahlreicher menschlicher Behausungen befinden?

Furchtbar ist jedes Unglück, das sich aus irgendeinem Grunde in einer Fabrik ereignet. Um wieviel furchtbarer ist eine Katastrophe wie die jetzige, die sich in einem Wohnhaus ereignet, der ganze Familien, Männer, Frauen und Kinder, ahnungslos, schutzlos, bar aller Rettungs- werkzeuge, wie man sie in industriellen Werken findet, zum Opfer fallen. Nicht die Waren, nicht die industriellen Anlagen, auch nicht der Boden, die Bodenschätze, die Häuser oder das Geld stellen den größten Reichtum eines jeden Landes dar. Die Menschen sind sein köstlichster Besitz. Diese zu schützen und gesund zu erhalten, Körperschädigungen bei ihnen vorzubeugen, viel sorgfältiger und umfassender, als dies jetzt geschieht — darum handelt es sich. Es gilt, die menschenökonomischen Gesichtspunkte in das Volksbewußtsein aufzunehmen, damit niemand es wagen kann, sich dem Ruf des Volkes nach einer tatkräftigen, den Interessen der Massen dienenden Gesundheitspolitik zu widersetzen.

Vielleicht war das tiefstmerkwürdige Unglück in der Landsberger Allee ein schreckhaftes Warnungssignal, ein gellender Beauftrag auf dem Wege zu solchem Ziele.

Bürgerblock für Standesherrn.

Reudell sabotiert, Marx interveniert, Hergt übernimmt — Das „Einvernehmen“ mit Preußen.

Das Bürgerblockkabinett suchte sich den Weihnachtabend aus, um die von Preußen seit mehr als Jahresfrist geforderte Vorlage über die Aufwertungsansprüche der Standesherrn anzuführen. Wir sprachen damals die Vermutung aus, daß es sich mehr um ein Weihnachtsgeschenk für die Standesherrn als für Preußen handle, und daß es mit der in der Rotiz behaupteten Uebereinstimmung mit der preussischen Regierung eine eigene Bewandnis habe. So ist es auch. Nach Veröffentlichungen des „Demokratischen Zeitungsdienstes“ setzte sich das Bürgerblockkabinett in einer Weise für die Ansprüche der Standesherrn ein, von der man annehmen muß, daß sie selbst auf den Widerstand der Gerichte stößt.

Herr v. Reudell, der seine Qualitäten für das Reichsministerium des Innern nicht mehr nachzuweisen braucht, besand es auch in diesem Fall für gut, die Akten über die Frage in den unergündlichen Fächern seines Schreibstisches schummern zu lassen. Alle Interventionen des Reichskanzlers Marx, der sich offenbar den Vorwürfen Preußens gegenüber nicht rechtfertigen konnte, blieben ohne praktischen Erfolg. Herr v. Reudell spielte seine Kasinorolle weiter: „Ich lüge und behelze, laß mich schlafen!“ Bis ihm eines Tages einfiel, daß ihn die Sache im Grunde genommen nichts angehe. Aus der Obstruktion wurde der offene Streit, und die Akten wanderten zum Fraktions- und Ministerkollegen des Herrn v. Reudell, Reichsjustizminister Hergt. Nun begannen die Verhandlungen mit Preußen tatsächlich, aber sie waren auch danach. Herr v. Hergt handelte als getreuer Vollstrecker der Intentionen Reudells. Zehn volle Monate verstrichen, bis das Kabinett Marx mit seiner famosen Weihnachtsbotschaft herauskam.

Das Resultat ist bezeichnend — für das Bürgerblockkabinett Marx.

Preußen hatte allgemein eine Aufwertung von 12 1/2 Proz. vorgeschlagen. Dabei sollten, aber diejenigen Renten, die aus Leibeigenschaftsrechten und solchen standes- und landesherrlichen Rechten, die es heute nicht mehr gibt, hergeleitet wurden, als spätestens durch das preussische Adelsgesetz vom 23. Juni 1920 abgelöst gelten.

Und das Kabinett Marx? O, es ließ sich nicht lumpen. 12 1/2 Proz. Aufwertung? Viel zu viel für die Standesherrn! Herr Hergt schlägt mit der Faust auf den Tisch: 8 Proz. müssen genügen! Aber — Herr Hergt ist nicht umsonst Justizminister, Herr v. Reudell hat seine Kasinorolle nicht umsonst gespielt. Nicht der Satz von 8 Proz., die Ausnahmen, die von diesem Satz gemacht werden sollen, sind das wesentliche in dem Hergtschen

Entwurf. Auch sich der gemeine Rentner nach dem Willen der deutschnationalen Aufwertungsankläger mit einer Aufwertung von höchstens 15 Proz. begnügen, wobei es dem Würfelplet des Zufalls überlassen bleibt, wann er tatsächlich in den Genuss der Aufwertung gelangt, verlangt Hergt, daß die standesherrlichen Leibeigenschaftsrenten mit 25 Proz. aufgewertet werden! Eine noch höhere Aufwertung verlangt er nicht nur für Renten, die zur Unterhaltung historisch wertvoller Anlagen dienen, sondern auch für die sogenannten Unterhaltsbeiträge, d. h. diejenigen Renten, die zum Unterhalt elterlicher Mitglieder der fürstlichen Familien dienen, um auf diese bequeme Art weitere Renten für die Apanagen herauszufinden.

Weihnachtsbescherung für die Standesherrn im wahrsten Sinne der Worte!

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß sich die preussische Regierung dem auf das entschiedenste widersetzt hat. Nach ihrer Auffassung würde der Sinn des Gesetzes geradezu verdreht werden, wenn auf diese Weise alle möglichen Ansprüche eine Befriedigung finden würden, Ansprüche, die das Gesetz gerade beseitigen will. Preußen will diese Ansprüche beschränken auf Pensionsverpflichtungen, um den von den Fürsten abhängigen Personen, mit denen, wie die Erfahrung lehrt, die aufwertungs- und abfindungshungrigen Herrschaften nicht viel Federlesens machen, ihre Pensionen zu sichern. In diesem Falle würde die preussische Regierung einer erhöhten Aufwertung um weitere 15 Proz. zustimmen.

Nachdem die Bürgerblockregierung nun selbständig einen Gesetzentwurf geschaffen hat, sind von Preußen neue Verhandlungen vorgeschlagen worden. Die Reichsregierung hat aber geantwortet, daß sie sich den von Preußen vorgeschlagenen Änderungen nicht anschließen könne und die Vorlage deshalb im wesentlichen unverändert den gesetzgebenden Körperschaften zuleiten werde.

Das ist die „Meberinflamung“, von der die Weihnachtsbotschaft der Herren vom Bürgerblock, wenn auch mit dem Zusatz: „Nicht reiflos“, zu berichten wußte!

Die verarmten Rentner aber und alle, die sich ein Mitgefühl für die Oper der Inflation bewahrt haben, wissen jetzt, daß die Hergt, Reudell, Schiele, Bestarp, daß die Stippchaft vom Bürgerblock auch anders kann —, wenn es sich um Standesherrn handelt.

Fürstendiener, nicht Volkdiener!
Und deshalb: Schmarzweißrot.

Der Fall Jakobowski.

Ein Dementi, aber keine Wiedergutmachung.

Neustrelitz, 6. Januar. (B.Z.)

Zu dem Fall Jakobowski veröffentlicht der Oberstaatsanwalt beim Landgericht Neustrelitz in der Landeszeitung für die Mecklenburg eine Berichtigung, in der es heißt:

Die Gerüchte, daß die Großmutter des am 9. November 1924 abends gegen 6 Uhr in Balingen ermordeten Oswald Rogens auf ihrem Sterbebett eingestanden habe, den Mord begangen zu haben, sind unrichtig. Die Großmutter lebt und ist mit dem Arbeiter Heinrich Köhler in Schwarzhof bei Schönberg in Holstein verheiratet. Sie war am 8. und 9. November 1924 in Rostock bei Banker in Holstein. Das Schwurgericht hat am 26. März 1925 auf Grund widerlicher Indizienbeweise den Angeklagten Jakobowski wegen Ermordung seines unehelichen Kindes Oswald Rogens verurteilt. Gegen die Richtigkeit dieses Urteils bestehen noch heute keine Bedenken. Der damalige Verteidiger des Angeklagten Jakobowski weiß über die jetzt angebrachten Gerüchte nichts. Auch dies ist ein Zeichen, daß diese Gerüchte auf müßigem, im Interesse der jetzt beschuldigten, aller Achtung werten Frau, deren Mord der Ermordete war, sehr bedauerlichen Malsch beruhen. Die Großmutter hat nach ihrer Rückkehr meinernd nach dem verschwundenen Knaben gesucht.

Auch wenn die Richtigkeit dieser Feststellung nicht in Zweifel gezogen wird, bleibt bestehen:

1. daß Jakobowski lediglich auf einen Indizienbeweis hin zum Tode verurteilt worden ist,
2. daß ihm, dem Polen, der nur gebrochen Deutsch sprach, durch Ablehnung eines Dolmetschers die Verteidigung beschränkt wurde,
3. daß das Todesurteil trotz dieses Tatbestandes vollstreckt wurde.

Die Vollstreckung des Todesurteils ist eine Bedenklosigkeit, die die damalige verantwortliche Regierung nicht verantworten kann, wie überhaupt der Fall Jakobowski die nötige Sorgfalt der in Frage kommenden Instanzen vermissen läßt.

Argentiniens Außenminister in Berlin.

Die Reichsregierung anderwo.

Die Reichsregierung veranstaltete gestern zu Ehren des Außenministers Argentiniens Gallardo ein Frühstück, auf dem sie aber geradezu kläglich vertreten war: kein Reichskanzler, kein Reichsaußenminister, kein Vizekanzler — von den Kabinettsmitgliedern waren nur Schaezel und v. Reudell anwesend, wobei die Aufgabe, den argentinischen Minister mit einem Trinkspruch zu begrüßen, dem — Reichspostminister zufiel.

Da Dr. Stresemann tatsächlich ernstlich erkrankt ist, wäre es wohl die Pflicht des Reichskanzlers gewesen, seinen Urlaub in Starnberg zu unterbrechen. Selbst in Fragen der diplomatischen Höflichkeit verlor der Bürgerblock!

Aus der Antwortrede Gallardos sei der Satz hervorgehoben: „Für den Ueberschuh Ihrer a-beissamen und gesunden Bevölkerung bietet kein Land der Welt bessere Aussichten als unser ausgebeutetes und reiches Gebiet, wofolbst das Klima, die Lebensgewohnheiten, die unermesslichen noch ungehobenen Schätze, die gerechte Gesetzgebung, wie unsere Landesverfassung zum Ausdruck bringt, all denjenigen die Segnungen des Friedens und der Freiheit bietet, die guten Willens sind und sich in unserem Lande niederlassen wollen.“

Am Nachmittag fand ein Tee beim Reichspräsidenten und am Abend ein Essen in der Villa des Außenministers statt, der aber

Landesverrat gegen Baltikumer?

Ein Meisterstück der Landesverratsjustiz.

Der Oberreichsanwalt Dr. Werner hat den ehemals deutschen Rittmeister Otto Zellin verhaften lassen und hat gegen ihn Anklage wegen Landesverrats erhoben; der Landesverrat soll begangen worden sein durch Teilnahme an dem Kriege zwischen Deutschland und der Republik Lettland auf lettischer Seite.

Krieg zwischen Deutschland und Lettland? Zellin war 1919 in die Dienste der baltischen Landeswehr getreten. Er unterstand der Regierung Ulmanis. Er beteiligte sich nicht an den Putsch von Teisen der Baltikumer — der späteren Kapp-Truppen! — gegen die rechtmäßige lettische Regierung. Die Putschisten wurden im Juni 1919 von Truppen der Regierung Ulmanis geschlagen.

Seit Sommer 1919 beharrte die Führung der deutschen Baltikumtruppen in offenem Ungehorsam gegen die deutsche Regierung. Im Oktober 1919 versuchte der bekannte ehemalige russische Oberst, Fürst Kozlowski-Bermond, der die Bolschewikenherrschaft stützen wollte, einen neuen Angriff auf die lettische Regierung, da er den lettischen Staat als Basis seines „west-russischen Zentralstaates“ betrachtete und besonders die Naturreichtümer des Landes als Deckung für das von ihm ausgegebene Bermond-Geld brauchte. An diesen Kämpfen, die mit der völligen Niederlage Bermonds endigten, hat Rittmeister Zellin als lettischer Offizier auf lettischer Seite teilgenommen.

Auf der Seite Bermonds kämpfte gegen das ausdrückliche Verbot der deutschen Regierung die sogenannte „Eiserne Division“. Sie hatte sich am 30. September 1919 Bermond verpflichtet, gegen das Versprechen russischer Löhnung mit dem Ziel des Erwerbs von Anstellungsland und der russischen Staatsangehörigkeit. Die deutsche Regierung erklärte, daß die „Eiserne Division“ ihr nicht mehr unterstehe. Die Truppen Bermonds wurden geschlagen, die „Eiserne Division“ zog sich im Dezember 1919 nach Deutschland zurück.

In der allgemeinen Bewirrung hatte die lettische Regierung am 28. November erklärt, sie betrachte sich als im Kriegs-

zustande mit Deutschland befindlich — auf Grund des Putschkrieges, den die „Eiserne Division“ mit Bermond gegen die lettische Regierung führte!

Die Putschisten von der „Eisernen Division“ sind für ihre schwere Schädigung der Interessen Deutschlands — Landesverrat in der Tat! — niemals verantwortlich gemacht worden. Sie setzten ihr Handwerk in Deutschland fort — Kapp-Putsch! Nach der Rückkehr der „Eisernen Division“ nach Deutschland wurden die deutsch-lettischen Beziehungen geklärt.

Die geklärten Vorgänge sind bereits von einem deutschen Gericht völlig und in historisch einwandfreier Weise geklärt worden. Das Amtsgericht in Hamburg hat im Mai 1927 die ganze Materie bereits in einer Beleidigungssache durchgearbeitet, die Rittmeister Zellin gegen den Hamburger Großkaufmann Carlos Schmidt angeklagt hatte, weil dieser ihm vorgeworfen habe, er sei ein Ueberläufer und habe gegen Deutsche als seine eigenen Landsleute gekämpft. Schmidt wurde damals von dem Hamburger Gericht wegen Beleidigung zu 5000 M. Geldstrafe verurteilt, und in der Urteilsbegründung wurde ausgesprochen, daß nur das hohe Alter des Angeklagten, der im 68. Lebensjahre steht, ihn vor einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe gerettet habe, weil alle Behauptungen, die der Angeklagte aufgestellt hatte, erwiesenermaßen unwahr seien.

Die Altsche ehemalige Landknechte, die hinter Schmidt stand, hat nunmehr den Oberreichsanwalt in Bewegung gesetzt, und der hat Zellin wegen Landesverrats verhaften lassen!

Weil Zellin als lettischer Offizier gegen deutsche Landknechte gekämpft hat, die gegen die Befehle der deutschen Regierung meuterten und in die Dienste eines russischen Abenteurers getreten waren, soll er Landesverrat begangen haben!

Dieser Oberreichsanwalt schädigt die deutschen außenpolitischen Interessen ebenso, wie einst jene Putschisten und Meuterer, die Deutschland in schwerster Zeit in schwere außenpolitische Komplikationen verwickelt haben.

selbst daran nicht teilnehmen konnte und sich durch seine Gattin und durch Staatssekretär v. Schubert vertreten ließ. An diesem Abendessen nahm überhaupt kein Reichsminister teil!

Groß-Frankfurt.

Frankfurt a. M. nimmt die Stadt Höchst in sich auf.

Höchst a. M., 6. Januar.

Nachdem die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung mit einer Mehrheit von 35 Stimmen der Demokraten, Arbeitnehmer, Sozialdemokraten und des Zentrums gegen 24 Stimmen der Deutschen Volkspartei, Wirtschaftlichen Vereinigung, Kommunisten, Deutschnationalen und Nationalsozialisten den Eingemeindungsvertrag mit Höchst angenommen und mit der gleichen wie die Kommunisten erweiterte Mehrheit auch dem Eingemeindungsvertrag mit der dazwischen liegenden Arbeitergemeinde Nied a. M. zugestimmt hatte, hat auch die Stadtverordnetenversammlung in Höchst den Eingemeindungsvertrag mit 24 gegen 10 Stimmen angenommen.

Die Spaltung in Süchina.

Opposition gegen Tschangtsaisch.

Hongkong, 6. Januar. (Reuter.)

Nach einem Funkspruch aus Kanton hat der antifommunistische General Bitchaisun dort wieder die Regierung übernommen. Aus den Provinzen Kwangtung und Kwangsi wird berichtet, daß dort Reigung besteht, die Provinzen Hupeh und Hunan in ihrem Widerstand gegen Tschangtsaisch, der wieder die Stellung eines Generaltissimus der Kanting Regierung übernommen hat, zu unterstützen. Aus Swatow wird berichtet, daß die Kommunisten in der Gegend Swatow—Swabue wieder sehr aktiv sind und eine Anzahl christlicher Chinesen hingerichtet haben sollen.

Rumänische Carolisten sind in Konstantinopel verhaftet worden und sollen ausgewiesen werden, weil sie von der Türkei aus Carol als Sieger heimzuführen wollten.

Die Republik Libanon lebt auch noch; sie gibt durch einen Regierungswechsel ein Lebenszeichen.

Preußen und die Landwirtschaft.

Minister Steiger über Siedlung und landwirtschaftliches Schuldenproblem.

Der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger gab auf einer Präsektionferenz über die dringendsten landwirtschaftlichen Tagesfragen der Siedlung und Verschuldung wertvolle Aufschlüsse. Nach seinen Ausführungen hat das Reich bisher für Siedlungszwecke 100 Mill. M. bewilligt, von denen 77 Mill. M. vergriffen sind. Preußen erhielt hieron 66,7 Mill., mit denen etwa 64.500 Hektar besiedelt wurden. Bemerkenswert ist, daß in der kleinen Provinz Ostpreußen hierfür 11,5 Millionen, genau soviel wie in dem viel größeren Ostpreußen, verbraucht wurden, während auf Brandenburg nur 2,9 Mill. entfielen. Die von Preußen aus eigenen Mitteln für Siedlungszwecke zur Verfügung gestellten Gelder betragen 75 Mill. M., übersteigen also die vom Reich zugesprochenen Gelder erheblich. Gewisse Schwierigkeiten bestehen noch bei der Ansiedlung von Landarbeitern, und zwar aus finanziellen Gründen. Da für eine dauerhafte Stelle von etwa 60 Morgen 8000 bis 10.000 M. eigene Mittel erforderlich sind, die für die ersten Jahre nicht verzinst werden können, mußte der Landarbeiter sich diese Summe leihen. Dadurch würde er jedoch derart mit Schulden überlastet werden, daß an ein ertragsreiches Arbeiten überhaupt nicht zu denken wäre. Die preussische Regierung sieht einen Ausweg in einem zinslos bewilligten Einrichtungscredit, dessen Tilgung im sechsten Jahre mit 1/4 Proz. einzufragen hätte.

In der Errichtung von Landarbeiterwohnungen hat im Laufe der letzten Zeit eine sehr interessante Verschiebung stattgefunden. Während 1921/22 etwa 10.538 Wertswohnungen und 367 Eigenheime, also nur 3 Proz., errichtet wurden, erreichten die von 1923/27 errichteten Eigenheime die Zahl von 11.448, wogegen nur 9336 Wertswohnungen neu geschaffen wurden. Diese Entwicklung ist entschieden zu begrüßen, da durch die vermehrte Schaffung von Eigenheimen der Landarbeiter aus dem drückenden Untertänigkeitsverhältnis, das mit der Wertswohnung verbunden ist, befreit wird. Leider ist in der Frage der Mietwohnungen von Landarbeitern noch nicht der Fortschritt zu verzeichnen, der erwartet werden konnte.

Von großer Bedeutung war die Stellungnahme des Ministers zu der landwirtschaftlichen Verschuldung. Dr. Steiger erklärte sich ausdrücklich gegen die verschiedenen Sanierungsprojekte, die u. a. von Hugenberg und dem Abgeordneten Schlangensiefen veröffentlicht wurden. So könnte sich die in diesen Projekten geforderte allgemeine Zinsverbilligung für die Landwirtschaft selbst sehr ungünstig auswirken, da bei den Geldgebern, besonders im Ausland, mit Recht der Eindruck entstehen könnte, daß der Ertrag der deutschen Landwirtschaft nicht mehr ausreiche, eine normale Zinslast zu tragen. Ein solcher Eindruck müßte schnell zur Verstopfung der Kreditquellen führen. Auch würde damit das Uebel nicht an der Wurzel angepackt, sondern nur auf einige Jahre hinausgeschoben werden. Die Gesamtsumme der landwirtschaftlichen Schulden ist mit 12,5 Milliarden zu beziffern, die sich mit 2 Milliarden auf die Rentenbankschulden, mit 3,5 Milliarden auf die Aufwertungs-schulden, mit 3 Milliarden auf fundierte Realreditschulden, mit 2,2 Milliarden auf Personalschulden und mit 1,8 Milliarden auf sogenannte Schwimmschulden (Schulden an Lieferanten, Handwerker usw.) verteilen. Für die Sanierung kommen nur die beiden letzten Posten, also 4 Milliarden in Betracht. Eine allgemeine Umschuldung der Personalschulden in Realschulden sei jedoch gleichfalls nicht möglich, da der deutsche Geldmarkt durch die 3 Milliarden landwirtschaftlichen Realreditschulden bereits ausgelastet sei. Eine Lösung des Schuldenproblems deutete Dr. Steiger in der Richtung an, daß einmal die gängigsten überschuldeten Betriebe überhaupt auszuscheiden wären und daß diese große Masse der noch sanierungsfähigen Wirtschaften individuell unter einer gewissen Kontrolle zur Umschuldung herangezogen werden müßten. Gewisse Erfahrungen liegen bereits von der Sanierungsaktion für bäuerliche Betriebe in Ostpreußen vor.

Der ungarische Waffenschmuggel.

Ausnutzung durch die tschechischen Militaristen.

Prag, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Die tschechische Presse beschäftigt sich sehr aufgeregt mit dem italienisch-ungarischen Waffenschmuggel, in dem sie vor allem einen Beweis für die geheimen ungarischen Rüstungen sieht, die nichts anderes als die Rückeroberung der Slowakei zum Ziele haben. Das Außenministerium hat mit dem Verteidigungsministerium die zu unternehmenden Schritte besprochen. Da die Militärkontrolle über Ungarn aufgehoben ist, werden diplomatische Schritte beim Völkerbund unternommen werden können. Den militärischen Parteien, die sich gegen jede Währungswehren, ist der Zwischenfall natürlich ein willkommenes Anlaß, zu neuen Rüstungen aufzurufen und gegen jede Einschränkung der sehr kostspieligen tschechoslowakischen Rüstung zu gehen.

Kommunistenkrach überall.

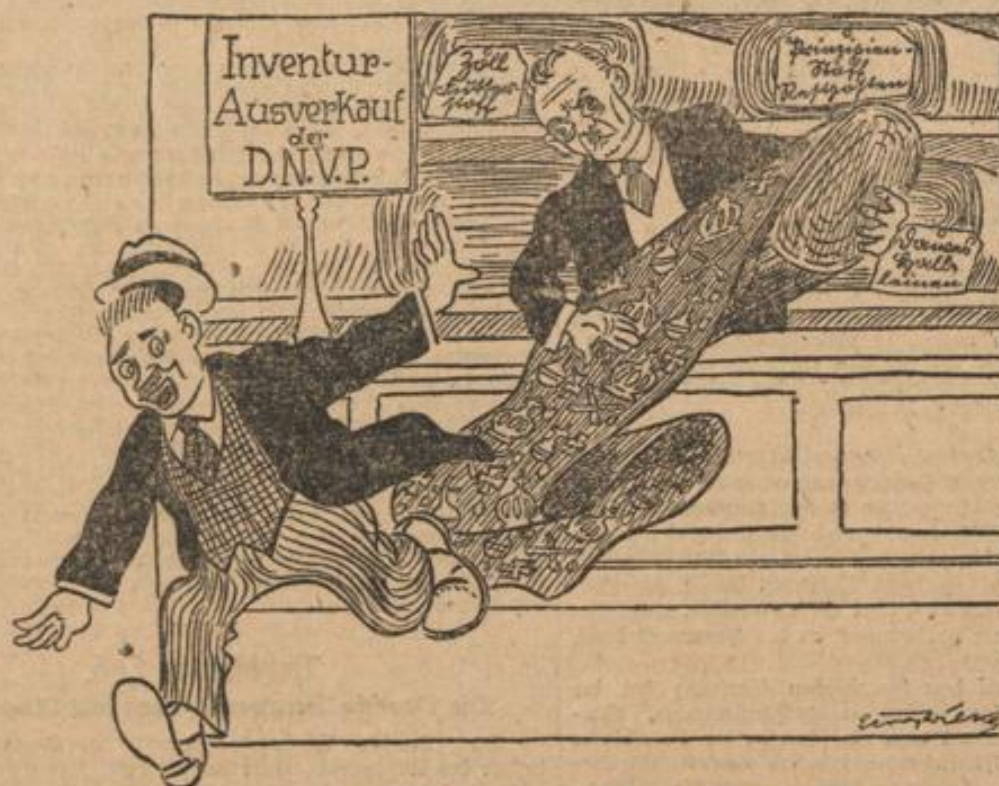
Ist die Zelle noch so klein — Krach muß immer drinne sein.

Brüssel, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Belgiens kam es zu überaus scharfen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern Stalins und denen Trozki's. Der kommunistische Abgeordnete van Doerstraelen schlug eine Resolution vor, die sich auf den Standpunkt der russischen Opposition stellte und die opportunistischen Tendenzen der in Rußland herrschenden Mehrheit scharf perurteilte. Eine andere Resolution machte sich den Stalinschen Standpunkt zu eigen und sprach Drohungen gegen die „parteilose, opportunistische Wirksamkeit der belgischen Opposition“ aus. Bei der Abstimmung wurden 13 Stimmen für die Resolution der Opposition und 13 für die Stalinsche These abgegeben. Es wurde beschlossen, die ganze Frage in der Presse und den Organisationen zu diskutieren und einen Kongreß einzuberufen, der endgültig entscheiden wird. Die zwei kommunistischen Mitglieder der Kammer sind ebenfalls verschiedener Meinung. Van Doerstraelen ist Trozki'st, Jacquemotte ist Stalinsch. Uebrigens sprach das Zentralkomitee der Parteileitung ein Mißtrauensvotum aus. Bei den Streitigkeiten handelte es sich vor allem auch um einen Kampf über die Kontrolle des Parteiblattes und der Moskauer Hilfsgelder.

Der polnische Gesandte Lukasiewicz wird laut Antündigung des Wladykowskies nach Urlaubende auf seinen Rigaer Posten zurückkehren. Er wird also nicht abberufen, wie gemeldet worden war.

Westarps Inventurausverkauf.



„Und hier noch ein Restposten Kronendamast, fabelhaft billig, wegen gänzlicher Aufgabe des Artikels!“

Die Krise im Elsaß.

Was sagen die elsässischen Sozialisten?

Die Straßburger „Freie Presse“ hat den kürzlich im „Vorwärts“ erschienenen Artikel des Genossen S. Lion ausführlich abgedruckt und mit einigen sachlich-kritischen Bemerkungen versehen, die wir in ihren wesentlichen Teilen unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

„Genosse Lion begreift nicht ganz die sozialistische Stellungnahme zu der Unterrichts- und Sprachenfrage. Er stellt sich da auf den Standpunkt jener, die meinen, weil der elsässische Dialekt ein deutscher Dialekt sei, müsse der Unterricht mit dem Deutschen beginnen und das Französische dürfe erst nachher folgen.“

Wir haben hier schon oft erklärt, daß diese Frage eine pädagogische Streitfrage ist, in der die Pädagogen selber nicht einig gehen. Wir in der „Freien Presse“ sind bekanntlich der Auffassung, daß der Unterricht ohne Schädigung der geistigen Entwicklung des Kindes gleich beim 6. Lebensjahr mit dem Französischen und zwar auf dem Wege der direkten Methode, beginnen kann. Die Ergebnisse der letzten Erhebungen der deutschen Sprache für die elsässischen Kinder genügt es, wenn mit derselben erst dann begonnen wird, wenn deutsche Sprachformen nicht mehr geeignet sind, den guten Fundus im Französischen, der in den ersten Jahren gelegt wird, zu vertiefen.

Die Bemerkung des Genossen Lion, daß unser Schulunterricht unsere Kinder zeitweilig zu einer Art Halb- und Halbbildung verurteilt, ist sinnlos. Das Bildungsniveau unserer heutigen Volksschule steht hinter dem Vorkriegsniveau in keiner Weise zurück. Auch ein Blick in die Verhältnisse in den höheren Schulen zeigt jedem Unvoreingenommenen, daß unsere mittleren und höheren Schulen in ihrem Bildungsniveau keineswegs hinter den deutschen Gymnasien und Universitäten zurückstehen.

Wenn schließlich Genosse Lion sich auf die Volksschullehrer beruft, so ist ihm entgegenzuhalten, daß das Gros unserer Volksschullehrer schon längst eingesehen hat, daß die von der Regierung befürwortete Praxis in der Volksschule die richtige ist. Ob Genosse Lion den Volksschullehrern einen Dienst erwiesen hat, als er feststellte, daß sie der autonomen Bewegung ihre Bedeutung verleiht, lassen wir dahingestellt. Genosse Lion ist da zwar, soweit die Anhängerschaft Rösses in Frage kommt, der Wahrheit ziemlich nahe gekommen. Aber in den Reihen der Volksschullehrer beglümmt man mehr und mehr einzusehen, daß man mit dieser Politik nicht vom Fleck kommt, und es ist nur eine Frage der Zeit, daß auch hier eine völlige Umstellung eintritt.

Wenn Genosse Lion dann meint, wenn sich die Heimatbewegung von den „Schlacken“, d. h. von den übertriebenen Forderungen befreit und nur einen „gesunden Regionalismus“ vertritt, würde die kommende französische Vintregierung nicht umhin können, den berechtigten Forderungen Gehör zu schenken, so kommt er da an die Wahrheit einigermaßen heran,

vorausegesehen, daß er unter „gesundem“ Regionalismus die Art der Dezentralisation versteht, wie wir sie im Auge haben, nicht aber den Regionalismus politischer Art, wie ihn die Klerikalen aus rein politischen und rein egoistischen Gründen fordern.

Der sozialistische Einsatz in Paris hat schon manche Mährquelle des „Unbehagens“ beseitigt durch praktische Arbeit, durch Erfüllung berechtigter Forderungen. Wir werden es auch weiterhin so halten und damit dazu beitragen, daß der extreme Autonomismus immer mehr an Boden verliert.

Mit der Wiedergabe dieser Ausführungen von elsässisch-sozialistischer Seite haben wir unsere Pflicht der Objektivität erfüllt. Oberster Grundgedanke in der Behandlung des sehr heiklen elsässischen Problems ist für uns, daß es sich um eine in n e r e französische Angelegenheit handelt. Man wird es allerdings in Frankreich verstehen müssen, daß man sich demnach in Deutschland für diese Angelegenheit imminenz mehr interessiert als für irgendein anderes innerpolitisches französisches Problem. Dennoch liegt äußerste Zurückhaltung auf deutscher Seite im ureigensten Interesse der Elsässer selber.

Ob die Haltung unserer elsässischen Genossen zu den verschiedensten Problemen ihrer engeren Heimat richtig ist oder nicht, darüber werden im kommenden Frühjahr die Wahlergebnisse am sichersten Aufschluß geben können. Wir wünschen aufrichtig, daß diese Wahlen beweisen mögen, daß die Bedenken unseres Mitarbeiters unbegründet waren.

Die Radikalen rücken vom Heimatbund ab.

Paris, 6. Januar.

Die der Straßburger Korrespondent des „Temps“ berichtet, hat der Vorstand der Elsässischen Fortschrittspartei — es handelt sich um jenen linken Flügel der Radikalen Partei, der sich unter Führung von Georg Wolf vor einiger Zeit von den übrigen Radikalen getrennt hat und für eine deutsch-französische Verständigung einsetzt — beschlossen, die ihr angehörigen Vereine aufzufordern, innerhalb von 14 Tagen ihre Statuten zu ändern oder so auszugestalten, daß kein Parteimitglied gleichzeitig Mitglied des Heimatbundes sein kann.

Der 2. Sekretär des Heimatbundes festgenommen.

Paris, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Die Polizei verhaftete am Donnerstag in Straßburg den 23jährigen Handlungsreisenden Georg Rössch, der beim Heimatbund die Funktion eines zweiten Sekretärs innegehabt hatte. Rössch ist der Sohn eines ehemaligen Inspektors der französischen Polizei.

Einigung in Danzig.

Verstärkung des Parlamentarismus.

Danzig, 6. Januar.

Die vor einigen Tagen abgebrochenen Verhandlungen zwischen Sozialdemokraten, Zentrum und Deutschliberalen über die Bildung einer Regierungskoalition sind auf Anregung des Zentrums wieder aufgenommen worden und haben zu einer grundsätzlichen Verständigung in allen wesentlichen Punkten geführt.

In der Frage der Verfassungsänderung hat man sich dahin geeinigt, daß auch in Zukunft der Senat aus einem hauptamtlichen und einem nebenamtlichen Senat bestehen soll, doch soll der hauptamtliche Senat nicht mehr auf eine befristete Zeit

Deutsches Theater.

„Deer Gyn“ mit Berner Krauß.

Aus Anlaß des hundertsten Geburtsjahres Henrik Ibsens führte das Deutsche Theater das dramatische Gedicht „Deer Gyn“ unter der sorgfältigen Regie des Berthold Viertel auf. Es war eine würdige, teilweise leichtbeschwingte, teilweise langatmige Aufführung. Berner Krauß in der Titelrolle feterte Triumphe. Dgr.

gewählt werden, sondern ebenso wie der nebenamtliche vom Vertrauen des Volkstages abhängig sein. Bei der geplanten Änderung des Senatsystems hat man sich im großen und ganzen eng an die Hamburger Verfassung gehalten. Der nächste Volkstag soll nach den Plänen der Koalition auf etwa 80 Abgeordnete vermindert werden. Es ist anzunehmen, daß die Verhandlungen diesmal zu einem Erfolge führen werden, da es sich nur noch um kleinere Fragen handelt.

Sozialistenverfolgung in Litauen.

Schließung von Parteibureaus.

Kowno, 6. Januar.

Das Zentralkomitee der Sozialdemokraten hat aus Bönje- weich Nachrichten erhalten, daß im gleichnamigen Kreise acht sozialdemokratische Bureaus und vier Berufsvereine geschlossen worden sind. Auch im Kreise Telshai sind ohne Reihe sozialdemokratischer Bureaus geschlossen worden. Das Zentralkomitee beabsichtigt bei der Regierung vorstellig zu werden.

Kommunistisches Attentat auf Tschiangkaifsch? III. berichtet: Wie aus Schanghai gemeldet wird, sind auf der Strecke zwischen Schanghai und Nanjing, die Tschiangkaifsch auf dem Wege nach Nanjing passierte, zwei Bomben gefunden worden. Man nimmt an, daß die Bomben, die wahrscheinlich infolge der heftigen Witterung nicht explodierten, von Kommunisten gelegt wurden, um den Zug Tschiangkaifschs in die Luft zu sprengen.

Gewerkschaften und Partei in Frankreich Ein Zwischenfall und die Antwort.

Paris, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Die Führer des französischen Gewerkschaftsbundes haben jetzt auf die Kritik, die an dem Programm der CGT, auf dem letzten sozialistischen Parteitag geübt wurde, folgendes erwidert:

„Die Zentralkommission der CGT wünscht jede Polemik zu vermeiden, glaubt jedoch daran erinnern zu müssen, daß ihr Minimumprogramm nach einstimmiger Annahme veröffentlicht wurde und daß es nur Forderungen enthält, die schon in früheren Programmen aufgenommen oder von Nationalkongressen beschlossen worden waren. Die Zentralkommission ist der Ansicht, daß die Erlangung der Kontrolle über die Produktion für die Lohnarbeiter, ihr Eintreten in die bestehenden Wirtschaftsorganisationen zwecks Erreichung der allgemeinen Notwendigkeiten der Wirtschaft, Schritte auf dem Wege zur sozialen Umwälzung, von der die Beiräte der Arbeiter abhängen, darstellen. Die Zentralkommission wird, ohne den politischen Parteien die Freiheit der Beurteilung ihrer Programme bestreiten zu wollen, in voller Unabhängigkeit ihre Tätigkeit fortsetzen, die auf eine rasche Herbeiführung der zur Hebung der materiellen und moralischen Lage der Arbeiterschaft notwendigen sozialen Reformen gerichtet ist.“

Diese Antwort bezieht sich auf einen lebhaften Zwischenfall auf dem jüngsten französischen Parteitag und zwar bei der Erörterung des Programms des französischen Gewerkschaftsbundes. Dieses Programm, das aktuelle Gegenwartsforderungen umschließt, wie sie heute von allen freien Gewerkschaften der ganzen Welt aufgestellt werden, ist von der linksbürgerlichen Radikalen Partei angenommen worden, d. h., die Radikale Partei hat versprochen, diese Forderungen, soweit es sich um Forderungen an das Parlament dreht, zu unterstützen.

In der Diskussion auf dem französischen Parteitag hat der frühere Sekretär des französischen Gewerkschaftsbundes, Dumoulin, darüber gesprochen und, wie schon zu der Zeit, als er noch Sekretär des Gewerkschaftsbundes war, sich etwas kritisch über das Programm geäußert. Dumoulin hielt es dabei für selbstverständlich, daß die Sozialistische Partei die Forderungen der französischen Gewerkschaften unterstütze, doch könne das doch nicht so weit gehen, um die Verantwortung dafür zu übernehmen, daß die Gewerkschaften in den konstitutionellen Apparat des Staates einbezogen werden. Das wäre eine Erneuerung des bürgerlichen Staates und nicht die Aufgabe der Sozialistischen Partei. In demselben Sinne, der Gewerkschaftsführer des „Populaire“, wiederholte häufige die Ausführungen von Dumoulin, während Dumoulin darauf antwortete und Leon Blum eingreifen mußte, um die stürmische Auseinandersetzung zu beenden.

Soweit man aus der Entfernung die Tragweite dieses Zwischenfalls beurteilen kann, handelt es sich dabei offenbar nur um den nicht zu vermeidenden Ausdruck einer Missimmung und eines Mißverständnisses zwischen den Gewerkschaften und der Partei Frankreichs, die zwar sehr alter Natur sind, bei Ausbruch des Weltkrieges allerdings überwunden schienen, jedoch in den letzten Jahren wieder aufkamen. Vor dem Kriege allerdings waren die Positionen nicht die gleichen. Damals warf man den französischen Gewerkschaften wohl nicht mit Unrecht vor, daß sie zu tun ablehnten, was ihnen gerade die heutigen Kritiker in der Sozialistischen Partei vorwerfen: den realen Kräfteverhältnissen entsprechend ihre Politik einzustellen.

Selbstverständlich passen auch die radikalsten sozialistischen Kritiker des französischen Gewerkschaftsbundes ihre Taktik den realen Kräfteverhältnissen an. Man kann das Bestreben der französischen Gewerkschaften, Einfluß und Macht innerhalb des Staates zu gewinnen, natürlich so umdeuten, wie es Jorunski und Dumoulin getan haben. Man kann schließlich auch die gesamte praktische Politik der Sozialistischen Partei Frankreichs auch so ausdeuten.

Die geschichtlichen Erinnerungen sollten aber vor allen Dingen unsere Freunde der Sozialistischen Partei in Frankreich davor bewahren, von außen und von oben herab Urteile zu fällen und Redewendungen zu gebrauchen, die nicht gerade zu einer Verbesserung des Verhältnisses zwischen Partei und Gewerkschaften beitragen können. Durch solche Methoden hat man in der Vergangenheit nicht wenig zur Entwicklung des revolutionären Syndikalismus beigetragen. Man sollte sich davor hüten, das Gespenst einer gegenseitigen Entwicklung an die Wand zu malen. 3-3-3

Die Behördenangestellten als Stiefkinder. Vor den Schlichtungsverhandlungen.

In einer gutbesuchten Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Angestellten am Mittwoch berichtete der Genosse Zeitig ausführlich über die Verhandlungen mit der Reichs- und preussischen Staatsregierung über die Gehaltsbewegung der Reichs- und Staatsangestellten. In den im Jahre 1924 abgeschlossenen Tarifverträgen ist vereinbart worden, daß die jeweiligen Änderungen der Grundgehaltssätze des Reichsbesoldungsgesetzes bzw. des preussischen Beamten-Dienstleistungsgesetzes mit der gleichen zeitlichen Wirkung auch für die Angestellten gelten. Durch die Vermehrung der Besoldungsgruppen der Beamten im Reich und im Staat war eine automatische Übertragung nicht möglich.

Die an den Tarifverträgen beteiligten Organisationen waren

daher damit einverstanden, daß der bisherige Aufbau von 11 Gruppen für die Angestellten bestehen bleiben soll und neue Grundgehaltssätze zu vereinbaren seien. Der Regierungsentwurf sah jedoch in allen Gruppen, besonders aber in den Gruppen III bis VI so geringe Grundgehaltssätze vor, die nach unter den Sätzen der niedrigsten vergleichbaren neuen Besoldungsgruppen lagen. Es ist zwar in den Verhandlungen in der Zeit vom 19. bis 29. Dezember gelungen, die Reichs- und Staatsregierung zu einigen Zugeständnissen zu bewegen, aber das endgültige Angebot der Regierung vom 29. Dezember bleibt nach wie vor hinter den Bezügen der vergleichbaren Beamten zurück. Auch die Anwendung der jetzt ungünstiger geregelten Diätarbestimmungen auf die Angestellten in den ersten fünf Dienstjahren würden in vielen Fällen dazu führen, daß nicht nur keine Gehaltserhöhung eintritt, sondern eine Gehaltsverminderung erfolgt. Die Verhandlungen sind daher am 29. Dezember abgebrochen worden. Die Organisationen haben die Unmöglichkeit der Annahme der Regierungsvorschläge schriftlich am 31. Dezember 1927 begründet. Der Tarifstreit wird vor einem besonderen Schlichtungsausschuß im Reichsarbeitsministerium ausgetragen werden.

In der lebhaften Aussprache brachten die Angehörigen der verschiedensten Behörden sämtlich zum Ausdruck, daß die Annahme des Angebots der Regierung mit den Interessen der Kollegen unvereinbar sei. Besonders wurde unterstrichen, daß die Schlichterstellung der Angestellten gegenüber der gesicherten Anstellung der Beamten eine besondere Ungerechtigkeit sei. Das Vorgehen des Zentralverbandes der Angestellten fand volle Zustimmung.

In seinem Schlusswort wies der Genosse Zeitig darauf hin, daß auch für die Reichs- und Staatsangestellten wie für alle übrigen Angestelltengruppen eine Verbesserung der Gehalts- und Arbeitsbedingungen nur möglich sei, wenn die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur freien Gewerkschaft von der Gefährdung der Angestellten anerkannt wird.

Verdientes Lob.

Die Deutsche Bergwerkszeitung lobt Steigerwald.

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“, das Organ der Arbeiter des Ruhrgebiets, feiert das Währtage Amtsjubiläum Steigerwalds in folgenden, begeisterten Sätzen:

„Steigerwald stellt zweifellos einen der angenehmeren Typen im gewerkschaftlichen Leben dar. Wenn er redet oder schreibt, so weiß man, daß das, was dort geredet oder geschrieben wurde, ehrlich gemeint ist. Seine ganze Persönlichkeit bietet die genügende Garantie, daß er diese Dinge an ihrer selbst wollen und aus einem inneren Bedürfnis heraus sagt oder schreibt. Steigerwald ist weniger als Gewerkschaftsführer als vielmehr als Politiker hervorgetreten, als der er sich auf den großen Tagungen der christlichen Gewerkschaften und auch sonstiger politischer Verbände vielfach betätigt hat. Seine Meinung in diesen Dingen kann man ungefähr dahin zusammenfassen, daß er bestrebt ist, seine früheren Arbeitstätigkeiten aus der Enge ihrer Betrachtungsweise nach klassenpolitischen Gesichtspunkten zur größeren Mitarbeit an den Aufgaben des Staates herauszuführen und sie dazu durch Gewährung lebens- und menschenwürdiger Bedingungen auszurüsten. Seine politischen und staatsmännlichen Fähigkeiten hatte er Gelegenheit als preussischer Ministerpräsident einige Jahre hindurch zu beweisen, aber auch ihm gelang es nicht, sich hier durchzusetzen. Dazu ist er eben kein Staatsmann größeren Formats. Immerhin kann man vor den Eigenschaften sowohl wie vor dem Streben dieses Arbeiterführers Achtung haben, zumal er wohlwollig abwärts auf andere Mitglieder derselben Bewegung, mit denen sich gerade die „Deutsche Bergwerkszeitung“ in letzter Zeit wiederholt befaßt hat. Solche Erscheinungen, wie beispielsweise der christlich-nationale Bergarbeiterführer Imbusch, lassen erst recht erkennen, um wieviel erfreulicher die gleichen Belange — mit mehr Beharrlichkeit, mit größerer nationaler Einstellung und politischer Klasse — auch ohne demagogische Tendenzen vertreten werden können.“

Zu diesem Hymnus des reaktionärsten Unternehmerblattes kann man wohl sagen, daß er durchaus verdient ist.

Kundgebung der Berufsfeuerwehrlaute.

Mißglückter Brandlegungsversuch der Kommunisten.

Die Berliner Ortsgruppe des Verbandes Deutscher Berufsfeuerwehrlaute veranstaltete gestern vormittag im Böhmischen Brauhaus eine Kundgebung, die sich mit der Eingruppierung in die neue Besoldungsordnung beschäftigte. Die Versammlung wies einen sehr guten Besuch auf.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Feierabend, zeigte in einem längeren Referat alle die Ungerechtigkeiten auf, die den Berufswehrlauten bei dieser Besoldungsregelung widerfahren sind. Es ist zwar eine materielle Besserstellung erfolgt, doch ist die Bewertung ihres Berufes gegenüber dem bisherigen Zustand eine schlechtere geworden. Die Anträge der Organisation sind vom Stadtparlament und dem Magistrat nicht berücksichtigt worden. Aber auch die Verbesserung der Einkommen ist nicht in dem Maße erfolgt, wie es gefordert und notwendig war. So ist z. B. das Anfangseinkommen des Feuerwehrmannes von 215 M. auf 252 M. erhöht worden; nach 8 Jahren Dienst von 245 M. auf 303 M. Das Einkommen des Oberfeuerwehrlauten mit zwölfjähriger Dienstzeit beträgt jetzt 354 M. gegenüber bisher 305 M. und sein Endeinkommen 389 M. gegenüber bisher 322 M. Das Anfangseinkommen der Brandmeisterin ist von 387 M. auf 405 M., das Endeinkommen von 413 M. auf 473 M. erhöht worden. Das Gehalt des Oberbrandmeisters betrug bisher nach zwölfjähriger Dienstzeit 425 M. und ist jetzt 490 M. Sein Endegehalt war bisher 459 M. und ist jetzt 525 M. Der Baurat hingegen bekam bisher im Anfang 459 M., nach acht Dienstjahren

595 M. und als Endeinkommen 670 M. — Er bekommt jetzt im Anfang 508 M., nach acht Jahren 781 M. und als Endeinkommen 870 M. Allein schon diese Gegenüberstellung zeigt, daß man bei den unteren und oberen Stufen nicht mit dem gleichen Maße gemessen hat. Alles in allem zeigt diese Besoldungsregelung, daß man wohl in der Öffentlichkeit die gefährliche und nur im Interesse der Gesamtbevölkerung liegende Tätigkeit der Berufswehrlaute lobend anerkannt, in den verantwortlichen Stellen aber nicht dafür sorgt, daß der Berufswehrlaut entsprechend seiner oft lebensgefährlichen Arbeit entlohnt wird.

In der anschließigen Diskussion verfuhr u. a. auch der kommunistische Stadtverordnete Sommer seine Fraktion in ein gutes Licht bei den Berufswehrlauten zu setzen, indem er ihr nachdrückliches Eintreten für ihre Interessen schilderte und dabei gehörig die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion heruntertrieb, die mit den bürgerlichen Parteien zusammen gegen die Stimmen der Kommunisten dieser Besoldungsfrage zugestimmt habe. Stadtverordneter Bischof und besonders Genosse Ulrich rissen ihm seine heuchlerische Maske vom Gesicht und stellten die von ihm auf den Kopf gestellten Tatsachen wieder auf die Beine. Genosse Ulrich zeigte auf, wie wohl in der ersten Sitzung der Besoldungsfrage auch mit Hilfe der Kommunisten alle Verbesserungsanträge durchgeführt werden konnten, die Kommunisten aber triffen, als sie vor der zweiten Sitzung von den Sozialdemokraten befragt wurden, ob sie nicht nur für die verbesserte Vorlage stimmten, sondern auch für die Bemittlung der Mittel. Eben weil sich die Kommunisten dann in die Bände schlugen, mißte sich die Sozialdemokratie an die bürgerliche Parteien halten und mit ihnen ein Kompromiß schließen, das natürlich bedeutend schlechter ausfiel, als die Besoldungsfrage nach der ersten Sitzung. Genosse Ulrich warnte die Berufswehrlaute vor solchen Freunden, wie es die Kommunisten sein wollen und versprach im Namen der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion, daß diese nach wie vor nicht nur die Berufswehrlaute der Berufswehrlaute, sondern die Interessen aller Beschäftigten nachdrücklich vertreten werde.

Bersärfar Konflikt bei „Blauband“.

Mit Hilfe der christlichen Organisation hat der Stahlhelm den Versuch gemacht, die Zentralkommission der Blaubandwerke zu erobern. Zu diesem Zweck sind vier Mitglieder als Bottrupp auf Umwegen in den Betrieb geschickt worden, offenbar mit Hilfe der Geschäftsleitung und unter Umgehung des Arbeitsschutzes. Um zunächst keine Aufmerksamkeit zu erregen, haben diese Stahlhelmer, die vorher schon Mitglieder des christlichen Verbandes waren, auch die Mitgliedschaft im Deutschen Bergwerkshandwerk erworben, natürlich unter Verschweigung ihrer Herkunft. Sobald sie im Betriebe festhaken, bedient sie ihre Stahlhelmbahnen heraus und traten recht provozierend auf, ansehend mit der Absicht, einen Konflikt herbeizuführen.

Das ist ihnen auch gelungen, zumal die Direktion der Blaubandwerke diese auf Umwegen eingestellten Stahlhelmer noch unterstützte. Augenblicklich hat sich nimmehr die Direktion der Blaubandwerke auf Geheiß und Verbot mit den Stahlhelmen und dem diese bedenkenden christlichen Verband verbunden. Anders kann man die Haltung der Blaubandwerke nicht einschätzen, die alle Versuche der Organisation, den Konflikt friedlich beizulegen, ablehnt.

Der Verkehrsband hat der Firma weitgehende Konzessionen gemacht. Wie wir schon mitteilten, hatte er sich bereit erklärt, daß die fünf entlassenen Arbeiter nicht wieder eingestellt werden sollen, wenn die übrige Belegschaft zu ihren alten Rechten wieder in den Betrieb genommen wird. Auch gegen die Neuwohl des Betriebsrats hatte er aus realistischen Gründen nichts einzuwenden. In den nachmaligen Verhandlungen am Mittwoch wurde dieser Vorschlag der Direktion abermals unterbreitet mit dem Hinweis, daß ihn die Belegschaft annehmen würde, wenn sich die Firma zur Entlassung der vier Stahlhelmlaute, die am 12. Dezember entlassen worden waren und jetzt als Streikbrecher im Betriebe tätig sind, bereit erklären würden.

Die Direktion wollte sich bis gestern vormittag 9 Uhr zu diesem Vorschlag des Verkehrsbandes äußern. Sie hat zwar die festgelegte Zeit nicht pünktlich innegehalten, aber dennoch im Laufe des Tages den schriftlichen Bescheid gegeben, daß sie zur Annahme des Vorschlages des Verkehrsbandes bereit sei, wenn die Belegschaft auf die Entlassung der vier Stahlhelmlaute verzichten würde. Das hat die Belegschaft in einer Versammlung gestern einstimmig abgelehnt.

Die Firma hat nimmehr offen ihre Sympathien für den Stahlhelm bekundungen und damit veranlaßt, daß jetzt der Streik vom Verkehrsband mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt wird. Die Schuld an der Verschärfung dieses Konfliktes trifft keinen anderen als die Firma selbst, die die Konsequenzen ihrer Stahlhelmlaute zu tragen haben wird.

Wichtig! CGD-Jahresarbeit! Am Sonntag, 8. Januar, 10 Uhr, im Saal des Gewerkschaftshauses, Engländer-Str. 25. Wichtigste Versammlung aller CGD-Jahresarbeiter. Tagesordnung: Resolutionsentwurf der CGD-Jahresarbeit. 2. Diskussion. 3. Bericht des CGD-Jahresarbeiters über seine Tätigkeit in der Versammlung zu erscheinen. Partei- und Verbandswort zu Mitsprache. Empfehlung: Interessierte können eingeladen werden. Der Verbandsausschuß.

Freie Gewerkschaftsjahresbesitzung. Deuts. Sonntag, 10 Uhr, Südstele-Jugendklub im Jugendheim Borsika II, Jugendbildungslehre.

Verantwortlich für Inhalt: Dr. Curt Geppert. Wirtschaft: G. Alinghölter. Gewerkschaftsbewegung: J. Kitzner. Revision: A. H. Weber. Politik und Soziales: Rich. Kautzki. Anzeigen: E. Gieß. Schriftlich in Berlin. Verlag: Formaris-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Formaris-Verlag. Druck und Verlagsanstalt Post Singer & Co., Berlin SW 6. Unter den Eichen 1. Platz 1. Verlage und „Unterhaltung und Wissen“.

Kommen Sie!

Inventur-Ausverkauf

ist nur einmal im Jahr und nur jetzt gelten diese unglaublich billigen Preise:

Sacco-Anzüge	52.00 42.00 39.00 29.00 25.00 M.	19 ⁰⁰	Sport-Anzüge	45.00 39.00 35.00 29.00 M.	26 ⁰⁰
Smoking-Anzüge	105.00 95.00 82.00 75.00 M.	68 ⁰⁰	Abend-Anzüge	82.00 75.00 68.00 M.	58 ⁰⁰
Loden-Joppen	25.00 22.00 16.00 13.00 M.	11 ⁵⁰	Hosen	15.00 12.50 8.50 6.50 M.	4 ⁵⁰
Winter-Ulster	68.00 58.00 48.00 39.00 M.	29 ⁰⁰	Winter-Paletots	65.00 55.00 45.00 M.	39 ⁰⁰

Eiders & Dyckhoff

Gertraudenstraße 8-9 An der Patrikirche

Die Katastrophe in der Landsberger Allee.

Bisher 16 Tote geborgen. — Noch vier oder fünf unter den Trümmern. — Hilfsmaßnahmen für die Überlebenden.

Bei strömendem Regen und heftigem Schneetreiben wurden in den gestrigen Nachmittagsstunden die Bergungsarbeiten an der Unglücksstätte Landsberger Allee 115/116 ununterbrochen fortgesetzt. Zur Unterstützung der Feuerwehr und Schupo hatte die Städtische Schlachthofverwaltung noch fünfzig Arbeiter zur Verfügung gestellt. Es wird damit gerechnet, daß die Aufräumarbeiten im Laufe des heutigen Tages zu Ende geführt werden können. Gegen 4 Uhr wurden noch drei weitere Leichen geborgen und in das Schauhaus gebracht. Wie wir bereits gestern abend mitteilten, ist die Zahl der geborgenen Toten in der allgemeinen Verwirrung zuerst zu hoch angegeben worden. Überlebende Hausbewohner identifizierten in mehreren Fällen Tote mit aller Bestimmtheit, später stellte sich dann aber Angehörige fest, daß es sich um ganz andere Personen handelte. Aus diesem Grunde sind verschiedene Doppelmeldungen entstanden.

Die Bergungsarbeiten.

Am Nachmittag gegen 15 Uhr wurden auch die dicht beieinanderliegenden Körper des bisher noch als Vermißt gemeldeten 4-jährigen Georg Lorenz, seiner 41-jährigen Frau Gertrud und ihres 12-jährigen Kindes Heinz aus den Schuttmassen geborgen. Die Toten hatten zum Teil furchtbare Verletzungen. Die Verunglückten müssen an der Stelle getötet sein. Obwohl die Aufräumarbeiten schon sehr weit fortgeschritten sind, ist immer noch ein etwa 8 Meter hoher Trümmerhaufen vorhanden, unter dem noch die Leichen fünf Vermißten liegen müssen.

Mit den gestern geborgenen drei Toten beträgt die Zahl der ins Schauhaus übergeführten Opfer sechzehn. Ihre Namen sind amtlich nimmere wie folgt ermittelt:

1. Wilhelm Scheithauer, 47 Jahre alt.
2. Frau Beata Scheithauer, 33 Jahre alt.
3. Erna Scheithauer, 8 Jahre alt (im Krankenhaus gestorben).
4. Frau Margarete Bösch, 34 Jahre alt.
5. Fräulein Emilie Voelck, 48 Jahre alt.
6. Oswald Kühne, 51 Jahre alt.
7. Frau Hedwig Kühne, 45 Jahre alt.
8. Gustav Hult (Untermeister), 23 Jahre alt.
9. Georg Lorenz, 42 Jahre alt.
10. Gertrud Lorenz, 41 Jahre alt.
11. Heinz Lorenz, 12 Jahre alt.
12. Wolfgang Lorenz, 4 Monate alt.
13. Richard Jahn, 62 Jahre alt.
14. Henry Schulz, Alter unbekannt.
15. Frau Luise Pietsch, 67 Jahre alt.
16. Walter Henne, 40 Jahre.

Leider dürfte hiermit, wie schon oben mitgeteilt, die Zahl der bei der Katastrophe ums Leben gekommenen noch nicht erschöpft sein.

Im Unglückshaus.

In den völlig zerstörten Portiererräumen des mittleren Gebäudes wurden die Aufräumarbeiten gestern nachmittags 2 1/2 Stunden beendet. Erst jetzt zeigte sich, mit welcher unerhörten Gewalt die Explosion erfolgt sein muß. Das Restaurant ist wie vom Erdboden weggeblasen und in der angrenzenden Zigarrenhandlung hat der Luftdruck ähnlich gehaust. Während ein Teil der Wohnungsanordnungen bis zur Unkenntlichkeit zerstört worden ist, ist ein anderer Teil, darunter mehrere Spiegel, Glasgefäße usw. sonderbarerweise völlig unversehrt geblieben. Die geborgenen Möbel und Bekleidungsstücke wurden in bereitstehende Wagen verfrachtet und dem Städtischen Speicher zugeführt.

Hilfsmassnahmen.

Erschütterndste ist die Hilfsbereitschaft, die Not der von dem Unglück betroffenen Bewohner des Hauses Landsberger Allee 115/116 zu lindern, überall sehr rege. Beim Bezirksamt Prenzlauer Berg

häufen sich schriftliche und telefonische Benachrichtigungen derjenigen, die Liebesgaben bereitgestellt haben und um Abholung der Pakete bitten. Es sind auch viele Geldbeträge eingelaufen; ferner haben eine ganze Anzahl Firmen erhebliche Stiftungen zugesagt. So hat eine Konfektionsfirma 300 Anzüge, Hemden, Strümpfe, Unterhosen, Stiefel, Hüte und Mäntel für sämtliche überlebende Bewohner zur Verfügung gestellt, eine Filzgesellschaft hat einen namhaften Betrag überandt. Inzwischen ist es auch gelungen, für 11 Familien Notwohnungen zu schaffen. Bürgermeister Scholz ersuchte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Wohlfahrtsdeputation anlässlich einer Besichtigung des Obdachs Fröbelsstraße die erschienenen Mitglieder, zu einer Beratung über die Hilfsmaßnahmen für die Opfer der Explosionsunglücks zusammenzutreten. Er gab der Deputation über die Katastrophe und über die Maßnahmen, die als Hilfe eingeleitet worden sind, Kenntnis und bat um Zustimmung zu dem Vorschlage, als erste Hilfe bei den städtischen Körperschaften 25 000 M. zu beantragen und bei ferner um die Ermächtigung, hierüber hinaus nötigenfalls auch ohne Anhörung der Deputation weitere Mittel beantragen zu dürfen. Die Deputation stimmte einstimmig zu. Wie weiter vom Bezirksamt Prenzlauer Berg mitgeteilt wird, sind zahlreiche Geldpenden für die unglücklichen Bewohner des eingestürzten Hauses, die auf das Postsparkonto 26 104 eingezahlt worden sind, irtümlicherweise von der Post nicht angenommen wurden, weil die Bezeichnung der annehmenden Dienststelle ungenau angegeben wird. Die richtige Anschrift lautet: Postsparkonto Nr. 26 104, Sparkasse 16, Danziger Straße 64, Sonderkonto 8000.

Hilfe für die Kinder.

Die Deutsche Volksheime e. G. m. b. H. hat an das Wohlfahrtsamt Prenzlauer Berg ein Schreiben gerichtet, in dem es sich bereit erklärt, zur Linderung der Not den Kindern der Hausbewohner des Unglückshauses in der Landsberger Allee Freiplätze in dem der Gesellschaft gehörenden Heim Burgdabern bei Wittstock auf die Dauer von sechs Wochen anzubieten. Die Gesellschaft hat sich bereit erklärt, auch das Fahrgehalt für die Hin- und Rückfahrt zu übernehmen, so daß keinerlei Kosten entstehen. Das Wohlfahrtsamt wird ferner ersucht, durch seine Fürsorgerinnen feststellen zu lassen, welche Kinder für diese Verbringung in Betracht kommen. Hierbei geht die Gesellschaft auch von der Voraussetzung aus, daß den schulpflichtigen Kindern von der Schulbehörde mit Rücksicht auf die schwere Körperverletzung, die die Kinder erlitten haben, zur Abwendung späterer Nachteile die erforderliche Bestimmung vom Unterrichtsamt nicht verweigert wird. Sofern die vorbereitenden Maßnahmen, insbesondere die städtische Untersuchung durch den Stadtarzt sich so schnell durchführen lassen, würde unter Umständen ein erster Transport schon Samstagabend um 13 Uhr 55 Minuten vom Steinfirmer Bahnhof abgehen können.

Beileid der preussischen Staatsregierung.

Der preussische Ministerpräsident Dr. Braun hat an Oberbürgermeister Böck folgendes Beileidstelegramm gerichtet: „Erschüttert durch die Größe des Unglücks, das die furchtbare Explosion in der Landsberger Allee angerichtet hat, bitte ich Sie, den Hinterbliebenen der Opfer und den Verletzten das tiefempfundene Mitgefühl der preussischen Staatsregierung auszusprechen. Zur Linderung der Not der Betroffenen habe ich dem Wohlfahrtsamt der Stadthauptkasse einen Betrag von fünf hundert Reichsmark überwiesen.“

Ein Seitenstück zu dem entsetzlichen Unglück in der Landsberger Allee bildet gewissermaßen ein anderes Unglück, das erst vor wenigen Tagen Wostau heimgesucht hat. In einem von Arbeitern bewohnten Hause war um 2 Uhr nachts aus unbekannter Ursache Feuer ausgebrochen. Die Bewohner erwachten, als die Treppe bereits in hellen Flammen stand. Da es keinen anderen Ausweg gab, begannen die schwer gefährdeten Hausbewohner, durch

die Fenster in den Hof zu springen. Trotz der energischen Tätigkeiten der Feuerwehr stürzte gegen 3 Uhr das Dach des Hauses zusammen. Am nächsten Morgen wurden neun Leichen geborgen.

Im Beruf gestorben. Tragischer Tod eines Arztes.

Einen tragischen Tod fand gestern der praktische Arzt Dr. Max Cohn aus der Reanderstraße 18. Wegen einer Kohlenoxyd-gas-Vergiftung hatte man ihn nach dem Hause Dresdener Straße 99 gerufen, wo er die 34 Jahre alte Frau Anna Zwido in ihrer Wohnung beunruhigt auffand. Während er sich mit der Verunglückten beschäftigte, brach er selbst plötzlich zusammen. Man holte einen zweiten Arzt, der die Frau nach der nächsten Rettungsstelle transportieren ließ, bei seinem Kollegen aber nur noch den Tod infolge Herzstillstandes — vielleicht auch nach Einwirkung der Kohlenoxydgase — feststellen konnte. Seine Leiche wurde dem Schauhaus übergeben. Ebenso tragisch wie der Tod des Arztes ist die Gasvergiftung der Frau Zwido. Die Kohlenoxydgase drückten sich nach den bisherigen Untersuchungen in einem Ofen der darunter liegenden Wohnung entwickelt haben und dann in das Zimmer der Frau Zwido, das überhaupt nicht geheizt war, eingedrungen sein.

Der doppelte Leichenfund aufgeklärt.

Die beiden Toten, die zusammengebunden am Bundesratsufer aus der Spree gelandet wurden, sind bereits festgestellt. Es sind eine 25 Jahre alte Chauffeurfrau Elise Estermann, geb. Bielberg aus der Reibestraße 41, die in einer Zigarettenfabrik arbeitete und ihre 17 Jahre alte Schwester Erna Bielberg, eine Schneiderin, die bei ihren Eltern in der Bolliner Straße wohnte. Frau Estermann holte am 12. November v. J. ihre Schwester aus der elterlichen Wohnung ab. Erna sollte in der Lotzinger Straße ein Abzahlungsgehalt ausführen, um eine fällige Rate zu zahlen. Seit diesem Auszug haben die Angehörigen von beiden nichts mehr vernommen. Nachforschungen nach den Vermissten blieben erfolglos. Frau Estermann war eine leidenschaftliche Tänzerin. Die Angehörigen vermuteten, daß sie auch an jenem Abend wieder einen Tanzboden aufgesucht und ihre Schwester, ein sehr ordentliches und häusliches Mädchen, dorthin mitgenommen hat. Wahrscheinlich haben sie auf dem Tanzboden das Geld, das gezahlt werden sollte, verausgabt und sich dann nicht wieder nach Hause gerettet.

Heberfall auf einen Kassenboten.

Ein räuberischer Heberfall wurde gestern mittag wieder auf einen Kassenboten verübt. Der 17 Jahre alte Paul Fechner, der am Hedmannufer wohnt, und bei einer Firma in der Köpenicker Straße 114 angestellt ist, erhielt den Auftrag, aus der nur drei Häuser entfernten Javelstraße der Darmstädter Bank 5300 M. abzuheben. Er kam diesem Auftrage auch nach und trug das Geld in einer Aktentasche bei sich. Während er den Hausflur des Grundstückes Nr. 114 betrat, überholte ihn ein junger Mann und stieg einige Treppenstufen vor ihm empor. Fechner wollte einige Stufen, die zu seinem Bureau führen, emporsteigen, als sich der Fremde plötzlich umwandte, dem Abzahlungsboten Fechner ins Gesicht warf, ihm einen Faustschlag verfeigte und zugleich verurteilte, ihm die Aktentasche mit dem Gelde wegzureißen. Der Bote hielt sie aber fest und schrie sich kräftig zur Wehr. Da der Räuber offenbar fürchtete, daß andere Leute hinzukommen könnten, ließ er von seinem Plane ab und rannte zum Hause hinaus. Er gelang ihm, in dem starken Verkehr der Köpenicker Straße zu entkommen.

Revision im Hendebrand-Prozess.

Der Erste Staatsanwalt in Breslau hat die im Hendebrand-Prozess eingeleitete Revision nunmehr begründet. Danach richtet sich die Revision weniger gegen das Urteil selbst, als vielmehr gegen rein formale Fehler, die in der Prozeßführung unterlaufen sein sollen.

Die Berliner Fabrikantenfirma Fischer u. Co., die bekanntlich alle republikanischen Organisationen mit Flaggenmaterial versorgt, hat ihre Geschäftsräume bedeutend erweitert und zeigt im Hause Wollstraße 84 (Gde. An der Kottbusstraße) eine Zusammenstellung der in der Verfassung festgelegten Reichsflaggen.

83]

Zement.

Roman von Fjodor Gladkow.

Motja lief durch den Gang hindurch, in den dichtesten Menschenhaufen hinein. Schrie auf, wie ein zänkisches Weib und drehte sich auf einem Fleck erboht und ausgegert herum. „Das ist nicht wahr, nicht wahr... nicht wahr!... Wenn Sawitschuk mich geprügelt hat, so habe ich ihn auch geprügelt... (Gelächter.) Ihr seid alle Sawitschuks Söhne nicht wert... Uns mühte man durchprügeln, uns Schwägerinnen, alle, ohne Ausnahme... Wir haben alle wie verfluchte blöde Bruthennen unsere Küchlein verloren und unsere Kester zerstört. Wir sind alle lieberliche Frauengzimmer geworden... Alle sind wir Sawitschuks Söhne nicht wert!“ Die Menschen waren plötzlich still geworden, verlegen, erschrocken. Betäubt von Motjas Beschrei glöhten die Weiber und Männer sie mit großen Augen an, die immer größer und größer zu werden schienen. „Und wo sind denn Sawitschuks Söhne, Motja... er geht doch barfuß herum.“ Und Motja kreischte erboht und stampfte auf ein und demselben Fleck herum. „Wagt es nicht, Sawitschuk, er, Sawitschuk, er ist der Beste von euch allen... Laß dich nicht, Sawitschuk... er hat vor niemand Angst, Sawitschuk, er ist der Beste, der Stärkste... Sawitschuk.“

Bolja zitterte und krümmte sich wie im Schüttelfrost. Sie sah neben Sergej und wandte ihre Augen nicht vom Tisch weg. Wie verzaubert sah sie das hagere Kommissionsmitglied an und lächelte nur mit dem Mund, das ganze Gesicht war wie bei einer Kranken, voller dunkler Flecke. Und Sergej war von einer dumpfen Freude erregt. Ist es denn nicht ganz gleich — ob die Freude in ihm moigte oder aus dem Innern dieser von Licht überstauten Maske kam und ihn erfüllte? Sie sang und lachte kindlich, in jeder Stelle seines Körpers, und alles — diese schwitzenden Menschen, dieses lachende Flüsteren rückwärts, dieser Kronleuchter mit dem Büschel von feurigen Trauben — alles war ungewöhnlich, neu, voll tiefen Sinns, voller Bedeutung. Alles ist bis zur Primitivität einfach, entblößt. Und das Lachen und das Flüsteren und die Reugierde und dieses seltsame Geräch am

Tisch, das einem Fangspiel gleicht — alles ist menschlich einfach, besteht nur aus einer Reihe von unkomplizierten Bewegungen. Nur einzelne Töne sind herauszuhören und einzelne Gesten zu sehen. Oder nur eine Welle des Seufzens ist gemeinsam und alles ist so klar und unterhaltend. Das sind — zerrissene Augenblicke, auch sie sind voll lebendigen, animalischen Spieles. Und warum ist dieses Spiel in seiner ganzen Verkettung der Augenblicke ein so großer und komplizierter Prozeß. Und ist dieser komplizierte Prozeß — das mächtige, menschliche Schicksal? Und ist dies Schicksal — eine Tragödie? Der Vater denkt anders. Vielleicht verflüchtigt jeder einzelne Augenblick die ganze Geschichte? Vielleicht ist das Wichtigste nicht die Zeit — sondern der Augenblick, nicht die Menschheit — sondern der Mensch?

Warum erscheinen Boljas Ohren ihm plötzlich überflüssig? Sie blühen wie Blumen. Wenn sie atmet, blähen sich ihre Nasenflügel auf und werden am Rande ganz blaß. Ihr Blut puffert in roten Tropfen, die die Adern füllen. Und in ihnen — ist Schmerz und Qual. Und in diesen Blutstropfen ist der ganze Sinn, die ganze Lösung des menschlichen Lebens, seine ganze Freude und Einsamkeit. „Genosse Sergej Zwagln!“ Er steht auf. Ein Schritt, zwei, drei... Er blieb stehen. So einfach und bis zur Absurdität ziel- und zwecklos... Er sprach ganz leicht und selbstverständlich. Er hörte seine eigene Stimme und sah die krumme Nase, die hart wie ein Schnabel war, vor sich. Keine Haut, sondern Lehm, mit Wassertropfen untermischt. „Ist das Ihr Bruder, der Hauptmann, der unlängst erschossen wurde? Haben Sie ihn vor seiner Erschießung oft gesehen?“

„Zweimal: einmal am Bette meiner sterbenden Mutter, das zweitemal, als wir, Genosse Ickumalow und ich, ihn gefangen nahmen, während er Signale gab.“ „Warum haben Sie nach Ihrem ersten Wiedersehen sich nicht bemüht, ihn zu verhaften?“ „Augenscheinlich war kein Grund vorhanden.“ „Warum haben Sie 1918 nicht die Stadt zusammen mit der Roten Armee verlassen und sind bei den Weißen geblieben? Waren Sie so sicher, nicht erschossen zu werden?“ „Nein. Was für eine Sicherheit konnte es da geben? Ich habe in der Zukunft nicht viel Sinn gesehen. Und hier konnte man arbeiten.“ „So. Sie waren doch damals kein Kommunist? Nun, dann ist es verständlich.“

„Was ist verständlich? Was heißt das, Ihr „verständlich“?“

„Genosse, ich bin nicht verpflichtet, Antwort zu geben. Wir veranstalten hier keine Diskussion. Sie sind — frei.“

Sergej setzte sich nicht auf seinen Platz, sondern ging zwischen die Reihen der Arbeiter in den Saal hinein, nach rückwärts, und mit ihm und neben ihm und ihm entgegen gingen noch einige Sergejs, die ihn aufmerksam mit düsternen, heradorquellenden Augen aus verschwollenen, roten Lidern heraus ansahen. Und es war ihm, als ob er nicht auf dem Boden ginge, sondern auf einem wankenden, schmalen Brett, — immer hinunter, hinunter... Und er konnte nicht Herr seiner Beine werden. Und als ob nicht seine Beine sich bewegten, sondern unter ihm das wankende Brett davontrug. Und seine Beine konnten nicht rasch genug auf diesem moogenden Bande gehen. Hunderte, unzählige Gesichter, zottige Köpfe schwammen im Rauch und feurigen Nebel ihm entgegen, drängten sich von allen Seiten mit dumpfem, erstickendem Getöse um ihn.

Und plötzlich verschwand alles wie eine Vision. Erlischt und zerfloß in der weit offenen Lüfte. Dort baumte sich eine Marmortreppe mit massivem, geschlitztem Geländer steil in die Höhe, und mit zwei Eichenholzlatten brannten matt mit ihren perlmutternen Laternen. Hier im Gange war es leer, und eine singende Stille saufte tief. Und nur irgendwo, in der Ferne, durch die geschlossenen Türen, hörte man junge Stimmen. Jungkommunisten.

Die Kommission für Parteireinigung. Der hagere Mann, blind in seinen Bewegungen, in seinem Gesicht, undurchdringlich in seinen Gedanken, ohne Lächeln und Schmerz (er hat, wie es scheint, nicht einmal Augen in seinem Gesicht). In seiner Hand war Gromada, waren Sawitschuk und Bolja, und Gizej und Dasha werden in seiner Hand sein — alle... Sie sahen ihn mit unterdrückter Angst an. Alle haben sie diese schreckliche Trauer im Herzen, und auch in seinem Herzen frißt sie sich fest wie ein Wurm. Können denn jemals Fragen die Seele des Menschen entblößen? Und gibt es denn Antworten, die überzeugend und wahr sind? Es gibt keine wahren Fragen und es gibt keine wahren Antworten. Wahr ist das, was durch Fragen nicht zu erfassen ist und die Antworten in einer anderen Ebene durchkreuzt.

Wie Kinderklappern tönten die Stimmen hinter der Tür. Wie Kinderklappern tönten die Zellen im Hirt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bannbruch.

Menschlich verständig, aber . . .

Der etwa 23jährige Buchhändler U. stand im Jahre 1925 vor dem Staatsgerichtshof. Es handelte sich um einen der üblichen kommunistischen Hochverratsprozesse. U. erhielt ein Jahr Gefängnis. Als Ausländer — er ist in Odessa geboren, sein Vater war früher Oesterreicher und ist jetzt Tschechoslowake — mußte er laut Befehl des Bundes verwiesen werden. Der Rest der Strafe wurde ihm durch die Amnestie erlassen; die Nebenstrafe, die Landesverweisung blieb. U. verbrachte zwei Jahre in Paris; seine Eltern lebten in Berlin. Die Wuhvorschrift der Landesverweisung wurde unterdes in eine Wuhvorschrift verwandelt. U. wurde der Aufenthalt in Paris zu lange. Er stellte bei der deutschen Botschaft in Paris den Antrag auf eine Einreiseerlaubnis nach Deutschland. Seine Eltern stellten einen gleichen Antrag beim Berliner Polizeipräsidenten. Sie erhielten den Befehl, daß das Ergebnis der Ermittlungen an die deutsche Botschaft nach Paris gegangen sei, die allein die Einreiseerlaubnis bewilligen könne. U. hatte aber den Befehl nicht abgewartet, sondern war unterdes mit der Einreisebewilligung der deutschen Botschaft nach Berlin gekommen. Daß er aus Deutschland ausgewiesen war, hatte er in Paris verschwiegen. U. der bei den Eltern Wohnung nahm, meldete sich ordnungsgemäß an und wurde zwei Wochen später von der Polizei verhaftet. Nach zwölf Tagen entließ man ihn dank der Vermittlung seiner Anwälte Dr. Rosenfeld und Dr. Riegner gegen eine Kautionleistung aus der Haft. Auch sein vorläufiges Bleiben in Deutschland wurde erwirkt — bis über das erneute Gnadengesuch entschieden würde. Die Polizei ersieh aber gegen U. einen Strafbefehl: ein Monat Gefängnis wegen Bannbruch. Gegen diesen Strafbefehl hatte U. Einspruch erhoben. So kam die Sache vor das Schöffengericht. Das Gericht war zwar der Ansicht, daß U.'s illegale Rückkehr nach Deutschland menschlich verständlich sei; Bannbruch bleibe es trotzdem. Die Autorität des Staates müsse respektiert und gewahrt werden. Deshalb müsse es auch bei einem Monat Gefängnis bleiben. U. wird Berufung einlegen. Vielleicht ist bis dahin auch sein Gnadengesuch in bejahendem Sinne erledigt.

Musik wird oft nicht schön empfunden . . .

Nicht nur die Liebe und der Suss gehören zusammen, noch in viel stärkerem Maße vielleicht gehören die alte Musica und der Suss zusammen.

Da stellte eines Tages ein ehrsamer Bierwirt fest, daß der Umsatz in seinem Saal von Monat zu Monat herunterging. Von 4500 auf 4300 Mark. Um die drohende Pleite abzuwenden, engagierte er ein erstklassiges Salonorchester von vier Mann, und zwar gleich fest bis Ende des Jahres. Das war im August. Im November, nachdem die Kapelle also vier Monate gearbeitet hatte, war der Umsatz auf 3200 Mark zurückgegangen. Jetzt wurde die Kapelle fristlos entlassen, denn in dem Vertrag zwischen dem Gastwirt und dem Kapellmeister war ausdrücklich vorgesehen, daß das Engagement sofort fristlos aufgehoben werden konnte, wenn etwa der Umsatz weiter zurückging. Obwohl sich die Musiker mit dieser sonderbar anmutenden Bedingung einverstanden erklärten, tiefen sie doch aufs Arbeitsgericht, wo sie gegen die fristlose Entlassung Einspruch erhoben. Der Gastwirt behauptete vor Gericht, die Kapelle sei so schlecht gewesen, daß die Gäste das Lokal verlassen hätten. Dadurch sei der Umsatz so rapide zurückgegangen. Der Kapellmeister hingegen behauptete, daß seine Musik so gut war, daß die Gäste oft sechs Stunden bei einem Glas Bier sitzen blieben. Darum seien nie freie Tische für die anderen Gäste übrig gewesen. Als Sachverständiger in diesem Kunststreit fungierte der Berliner, der als Zeuge geladen war. Von ihm gilt der Spruch: „Musik wird oft nicht schön empfunden, weil sie meist mit Geräusch verbunden.“ Er behauptete, der Umsatz sei deshalb so zurückgegangen, weil er nie hören konnte, wann die Gäste ein neues Glas Bier bestellten, da die Kapelle zu viel Geräusch machte. Die trockenen Arbeitsrichter hatten für diese Thesen der Lohn wenig Verständnis. Der Vorsitzende bezeichnete die Vertragsauflage, auf Grund derer die Kapelle entlassen worden war, als „unmüßig“ und gegen die guten Sitten verstoßend. Die fristlose Entlassung wurde als unbedenklich bezeichnet und der beklagte Gastwirt verurteilt, die Kapelle noch bis Vertragsende weiterzubehalten oder aber wenigstens an die Musiker die vereinbarte Gage bis zu diesem Tage zu zahlen.

Der erste weibliche Richter in Moabit.

Während weibliche Schöffen und Geschworene schon seit langem sehr häufig in Moabit bei den Strafgerichten mitwirken, hat mit dem Jahresbeginn der erste weibliche Richter seinen Einzug gehalten. Die Richterin Assessorin Frau Kueß ist seit dem 2. Januar als Mitglied der 1. Großen Strafkammer des Landgerichts I tätig. Bei den Berliner Zivilgerichten haben schon seit langem Richterin Assessorinnen nach Ablegung der zweiten Prüfung richterliche Befugnisse ausgeübt.

Der „republikanische Unpolitische“.

Das Schöffengericht Neukölln verurteilte den 33jährigen Kaufmann Emil Habelmann wegen Beschimpfung der Reichsflagge zu einer Geldstrafe von 80 Mark unter Zuhilfenahme mildernder Umstände. Der Angeklagte war in der Nacht zum 28. September zwangsgestellt worden, da er nach der Polizeistunde noch in einem Lokal angetroffen wurde. In stark angetrunkenem Zustande ließ sich der „Republikaner“, als den er sich in einer Eingabe an das Gericht ausgab, auf der Polizeiwache in Lobreden auf Hindenburg und die schwarzweißrote Fahne aus und machte die Reichsflagge verächtlich. „Meine Fahne ist schwarzweißrot, wir werden euch alle noch schwarzweißrot machen; denn die andere Fahne ist Schwarz-Rot-Sch . . .“. Habelmann will in willenslosem Zustande gehandelt

Wasserrohrbruch in Charlottenburg

Mehrere Stadtteile ohne Wasser. — Straßenbahnverkehr unterbrochen.

Gestern abend kurz vor 19 Uhr ereignete sich an der Ecke Friedrich-Karl-Platz und Spandauer Straße in Charlottenburg ein Wasserrohrbruch von noch nicht dagewesenem Ausmaß, der eine mehrstündige Unterbrechung der Wasserversorgung der an das Rohrnetz angeschlossenen Stadtteile zur Folge hatte. Während Charlottenburg östlich ohne Wasser war, fehlten die Zufuhren im Norden, Nordwesten, Westen, Südwesten und in den Innenstadt nach etwa drei Stunden wieder ein.

Folgendes wird hierzu mitgeteilt: In der Mitte des Fahrdammes wurde plötzlich

die Asphaltdecke in einer Länge von etwa 50 Meter aufgerissen.

Im selben Augenblick stürzte eine riesige Wasserfontäne an die Oberfläche. Da die Gullys die ungeheuren Wassermengen nicht aufzunehmen vermochten, wurde die ganze Spandauer Straße und ein großer Teil des Friedrich-Karl-Platzes in kurzer Zeit völlig überflutet. Die Schutzpolizei nahm sofort die notwendigen Abperrungen vor und setzte den gesamten Verkehr um. Da die Gleise der Straßenbahn unterspült waren, wurde der Verkehr bis gegen 22 Uhr von und nach Spandau lahmgelegt. Erst nach den beendeteten Aufräumarbeiten durch die zur Hilfe gerufene Feuerwehr konnte der Straßenbahnverkehr einseitig wieder aufgenommen werden. Für den Auto- und Fuhr-

werksverkehr blieb die Straße gesperrt. Durch Einschalten der Sicherheitsklappe konnte ein weiteres Ausströmen der Wassermassen verhindert werden. Mittlerweile war auf den Alarm eine Arbeitstafel der städtischen Wasserwerke an der Unfallstelle erschienen. Es dauerte fast eine Stunde, bis die Arbeiten an der Bruchstelle in Angriff genommen werden konnten, da sich die angesammelten Wassermengen schwer verließen und zum Teil ausgeschöpft werden mußten. Wie festgestellt wurde, war das Hauptwasserrohr, das vom Wasserwerk Tegel nach den Pumpwerken in Lichtenberg und der Buhheide führt, an mehreren Stellen gerissen. Der Schaden läßt darauf schließen,

daß es mehrere Tage Arbeit erfordert wird, bis der Schaden wieder behoben ist.

Durch Umfahrungen gelang es, gegen 21 Uhr die Wasserversorgung für sämtliche Stadtteile außer Charlottenburg zu beheben. Die Ursache des folgenschweren Rohrbruchs ist noch ungeklärt, möglicherweise aber auf die starken Temperaturschwankungen im vergangenen Monat zurückzuführen. An der Unfallstelle ist eine große Arbeitstafel die ganze Nacht hindurch mit den zur Auswechslung der schadhaften Rohre notwendigen Schichtarbeiten, die am heutigen Tage fortgesetzt werden, beschäftigt. Ob es gelingen wird, Charlottenburg im Laufe des Tages wieder mit Wasser zu versorgen, ist noch sehr fraglich.

haben, wenn die Worte überhaupt gefaßt seien, die zu äußern er als „Unpolitische“ — so nannte er sich vor Gericht — keinen Anlaß hätte. Die Staatsanwaltschaft und das Gericht billigten dem Angeklagten wegen seiner bisherigen Unbescholtenheit und damaligen Trunkenheit mildernde Umstände zu. Mit 80 Mark Geldstrafe blieb das Gericht unter der beantragten von 100 Mark.

Schmeling bleibt Europameister.

Bonaglia in 30 Sekunden l. o.

Der Bogensport hatte gestern abend keine Senkation: Im Sportpalast schlug Europameister Schmeling seinen Herausforderer, den italienischen Meister Bonaglia in 30 Sekunden l. o. Ein haarstarrer Kinnhaken durch Schmeling's schwere Rechte brachte dem eben begonnenen Meisterkampf ein schnelles Ende. Der Sieger wurde im Triumph hinausgetragen.

In der Endauscheidung um die Mittelgewichtsmehrkampfschaft zwang Herse Max Knausch in der vierten Runde zur Aufgabe.

Ueber Neben Dächer hinweg gingen Einbrecher, die sich endlich vom Dache des Hauses Kottbuser Ufer 30 an einer Strickleiter in den 2. Stock hinabließen, durch ein Fenster eindringen und in einem Konfektionsgeschäft für 40 000 Mark Seide aller Art und Farben stahlen. Für die Ergreifung der Täter und Wiederbeschaffung des gestohlenen Gutes hat die Firma eine Belohnung von 10 Proz. des Wertes ausgesetzt. Mitteilungen an die Dienststelle B. 5 im Polizeipräsidenten.

Im ersten Jahrestheft der „Arbeiterwohlfahrt“ betrachtet die Vorsitzende des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt, Genossin

Funkwinkel.

Am Abend brachte Bruno Seidler-Winkler mit dem Funchorchester nordische Musik. Besonders Griechische Kompositionen wählte er mit starker Einführung in ihre Stimmungswelt zu gestalten. Als trefflicher Solist erwies sich Rudolf Schmidt in Griegs Klavierkonzert A-Moll. — Dr. Fritz Gerathewohl behandelte ein Thema, das weitgehende Beachtung verdient, in seinem Vortrag „Nichtiges Sprechen — wirksame Rede“. Auf lauteinigen Sprachen wird heute bei uns noch viel zu geringer Wert gelegt. Wichtiger noch als der Gejungsunterricht sollte an Schulen ein Sprechunterricht sein, der den Kindern die von jedem normalen Menschen erkennbare Fähigkeit mitteilt, gut und mühelos zu sprechen. Damit würde erst die bewusste Freude an der Schönheit der deutschen Sprache geweckt werden. Auf diese Notwendigkeit wies der Vortragende leider nicht hin. Dagegen wandte er sich an die erwachsenen Hörer und bemühte sich in einem anregenden Vortrag über den Wert und die Bedeutung des richtigen Sprechens ihr Interesse nach einer Verwirklichung der Sprechtechnik wachzurufen. Sehr zu wünschen ist, daß sich aus diesem Vortrag ein Zyklus entwickle, der den Funzhörern — aber auch allen künftigen Funzrednern — die elementarsten Grundlagen dieser Technik vermittelt. Ueber Englands größtes Privatunternehmen, Post Sunlight, das in der gesamten Industriewirtschaft Englands durch seine Monopolstellung einen Sonderplatz einnimmt, berichtete ausführlich Staatssekretär Prof. Dr. Julius Hirsch.

Marie Bucholz, unter dem Titel „Zum neuen Arbeitsjahr“ die vergangenen und zukünftigen Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt. Genossin Toni Hüß, die im Reichsausschuß des Reichstages an der Reform des Ehescheidungsrechts mitarbeitete, behandelt die für die Praxis der Fürsorge und namentlich der Jugendfürsorge so wichtige Frage der „Reform des Erbrechts“. In dem Aufsatz wird das gegenwärtige Recht ausführlich behandelt. Die Umschau ist diesmal besonders reichhaltig. Genossin Rothmann behandelt die 5. Novelle zum Reichsvererbsgesetz, Genossin Stadtrat Friedländer die „Besoldungsreform und die unehelichen Kinder“, Genossin Ministerialrat Meier-Dresden die bessere sozialhygienische Ausbildung der Mediziner“ auf Grund eines Antrages des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes an die Fraktionen des Reichstages und der Landtage, und Genossin Feldmann die Frage „Fürsorgeerziehung und öffentliche Fürsorge“. Außerdem werden die Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt anlässlich der „Auflösung der Gutsbezirke“ und die Verhandlungen im Reichstag wegen der „einmaligen Winterbeihilfe für Sozialrentner, Kleinrentner und Krisenunterstützte“ dargestellt. In der Rubrik „Aus der Arbeiterwohlfahrt“ schildert Genossin Schloffer ausführlich „unser Berufserziehungsheim Immenhof“. Die Landkarte gibt ein Bild der Lage des Immenhofes, die Grundrisse der einzelnen Stockwerke und Bilder ermüdlichen dem Leser, sich ein genaues Bild vom Heim zu machen. Die Nummer enthält weiter wichtige Mitteilungen für die Ausschüsse für Arbeiterwohlfahrt und eine Bücherchau.

Der Berliner Volkshor (Dirigent Dr. Zander), Berlins größter und ältester gemischter Arbeiterchor, nimmt jetzt wieder neue Singende und zuzählende Mitglieder auf. Der Monatsbeitrag beträgt 1,10 M., einjähr. Arbeiterängergelung. Im Januar beginnen die Proben zu Fausts Verbannung von Berlioz, die der gesamte Berliner Bau-Chor unter Leitung von Dr. Zander für das erste Arbeiter-Sängerfest in Hannover (16.—18. Juni d. J.) vorbereitet. Rekrutentests sind zur Aufnahme als Singende Mitglieder nicht erforderlich, doch müssen solche Mitglieder an den jährlichen unentgeltlichen Rotenkursen teilnehmen. Die Ausnahme erfolgt in den Chorproben, die jeden Freitag abends 20 bis 22 Uhr in der Aula Kopenstraße 76 (beim Schlesischen Bahnhof) stattfinden. Die a-cappella-Vereinigung des Chors (Montags 20.—22 Uhr) nimmt nur vom-Mat-Sänger und -Sängerinnen mit guten Stimmen auf. Gebitt werden zurzeit internationale Volkslieder. Der Kinderchor des Volkshors unter Leitung von Walter Hönel ist neben von einer Konzertreise ins Riesengebirge zurückgekehrt, auf der er in sechs Konzerten gesungen hat; er übt jeden Donnerstag von 17½—19½ Uhr in der Aula Andreasstr. 16 und nimmt Knaben und Mädchen von 6 bis 14 Jahren mit guten Stimmen auf. Wochenbeitrag 10 Pf.

Eine Fürsorge- und Auskunftsstelle für Schwerhörige unterhält der Reichsfuhrverband der Schwerhörigen (Ortsgruppe Berlin E. B. agr. 1912) in Berlin-Neukölln, Jonasstraße 32, Hof parterre. Schwerhörigen Personen jeden Alters, Standes und Geschlechts wird dorfselbst in allen vorkommenden Fällen des täglichen Lebens Hilfe in Rat und Tat kostenlos erteilt. Der Leiter der Geschäftsstelle, Gustav Bogt, ist dort an jedem Dienstag, Donnerstag und Freitag von 11 bis 16 Uhr persönlich anwesend; an anderen Tagen und Stunden, wenn nötig auch Sonntag vormittags, nach vorheriger rechtzeitiger Mitteilung. Auch schriftliche Anfragen werden bereitwillig beantwortet, wenn Briefporto beiliegt.

Freizeitliche Gemerbe. Sonntag, vormittags 11 Uhr, Vadel-Witz 15, Vortrag des Herrn Dr. D. Döffe: Brichschichtmoral und Christheit. Harmonium: Aus „Die Berliner“ (Witz). Gäste willkommen.

SPD-Mitglieder der 188. Verkaufsstelle Strohhurger Str. 29 bei Kantunamenschaß Dienstag, 10. Februar, 1927, Uhr, bei Döffe, Wegler Straße, Ecke Grenzauer Allee, Versammlung. Wahl usw.

Auch ohne Inventur-Ausverkauf

jahraus, jahrein, billig u. gut

SALAMANDER



„Lohnbewegungen“ der Kartelle.

Kartellkontrolle gegen Preisterror.

Lohnbewegungen der Preisverbände der Unternehmer, der Kaufende von wirtschaftlichen Unternehmerorganisationen, gehen verhältnismäßig geräuschlos vor sich. Durch ein einfaches Rundschreiben wird den Abnehmern mitgeteilt, daß der „Verband“ von dem und dem Tage ab seine Verbandspreise um so und so viel Prozent erhöhen müsse. Unerwünschten Widerspruch gegen diese diktatorische Art der Einnahmesteigerung können sich die Abnehmer kaum leisten, meist auch dann nicht, wenn sie selbst wieder als Abnehmer in einem Verband organisiert sind. Auch der Abnehmerverband will ja mit der Organisation, die seinen Mitgliedschaften gibt und nach bestimmten Vorschriften die Zahlungsbedingungen reguliert, die seinen Kampf gegen die eigenen Kundenleiter unterstützt, keinen Dauerstreit; er will mit ihr geschäftlich zusammenleben! Es ist, zumal in Zeiten günstigerer Konjunktur, einfacher, den Dritten, hier den Konsumenten, mit den Kosten der höheren Preise zu belasten, als sich gegen preiserhöhende Fabrikantenverbände zu wehren.

In welchem Umfange in den jüngstvergangenen Monaten die Preisverbände der deutschen Industrie ihre „Lohnbewegungen“ durchgeführt haben, darüber ist in der Öffentlichkeit kaum etwas bekannt geworden. Jetzt hat ein Abnehmerverband des Einzelhandels, endlich einmal den Mut gefunden, den Mund aufzutun. Es ist das eine Einkaufsorganisation der Fachgruppe des Einzelhandels, die Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte, Werkzeuge, Glas und Porzellan verkauft. Diese Einkaufsorganisation teilt mit, daß die Porzellanfabrikanten seit Oktober 1926 ihre Preise um 33 Proz. erhöht haben. Die nachstehende Zusammenstellung zeigt, in welchem Umfange die Fertigwarenfabrikanten für Gebrauchsgüter ihre „Lohnbewegungen“ durchgeführt haben.

1927	Gemeldete Verbandsaufschläge:	Aufschlag Prozent
8. Aug.	Deutscher Feilenbund, Remscheid	10
10. „	Bereinigter Bendeltürbänder Fabrikanten, Hagen i. W.	16—20
15. Sept.	Berb. d. Herstell. franz. Bandt. für Schloßer, Essen	17
1. Okt.	Bereinigter Gehängefabriken, Hagen i. W.	11
6. „	Bereinigung der Kupferkesselherst., Sth. Hann.	4
15. „	Bereinigung Sol. Stahlwarenfabr. e. B., Sol.	10
17. „	Bereinig. d. Drahtwarenfabrikanten, Hagen i. W.	10
21. „	Handelschrauben-Bereinigung, Düsseldorf-Berresheim	3
1. Nov.	Deutscher Spiralschloßer-Verband, Berlin	10—15
5. „	Berb. Deutsch. Kinderwagenfabr., Berlin	5
12. „	Cronenberger Fabrikanten- u. Arbeitgeberverein, Cronenberg (Werkzeuge)	10
15. „	Türschloßverband, Elberfeld	10
15. „	Berein. Möbel- u. Holzverbände, Bielefeld	7
15. „	Bereinigung deutscher Haarschneidemaschinenfabrikanten, Solingen	10
15. „	Bereinigung deutscher Schlittschuhfabrikanten, Remscheid	10
21. Nov.	Deutscher Sägen- und Maschinenmesserbund, e. B., Remscheid	10
1. Dez.	Scharnierverband, Essen	3
1. „	Bereinigung der Fabrikanten von Nagel- u. Schrauben, Essen	7 1/2
1. „	Verband deutscher Glasinstrumentenfabrikanten, e. B., Fachgruppe Jollerschen, Almenau i. Thüringen	25—33 1/2
15. „	Verband deutscher Herdfabrikanten, Hagen i. W.	6

Gemeldete Aufschläge für bestimmte Waren:

14. Sept.	Möbelbeschläge	16—12 1/2
14. Okt.	Striegel	5
15. „	„Niosta“ Stahlwaren	5
19. „	Feuerungsgeweräte	5
20. „	Metallwaren	10
20. „	Weißblech und Drahtwaren	10
22. „	Armaturen	2
25. „	Bestecke	5
27. „	Gummi-Wasser Schlauch	10
1. Nov.	Aluminium-Beschläge	10
2. „	Gusseiserne Türdrücker	10
5. „	Elektrische Heiz- u. Kochapparate u. Staubsauger	5—6
7. „	Dezimalwagen	5
7. „	Knopfsharniere, Eisen und Messing	15
9. „	Federwagen	7
10. „	Walzmaschinen	5
14. „	Berzinkte Waren	10
11. „	Robelshlitten	5
12. „	Rickelwaren	5
15. „	Hängeschloßer	10
15. „	Messingwaren	5
17. „	Holzwaren	5
20. „	Schweißgriffe Viktoria	13
1. Dez.	Wäschemangeln	5
13. „	Berzinkte Waren, erneuter Aufschlag	3

Am liebsten werden Preiserhöhungen mit Lohnbewegungen begründet.

Dazu muß immer wieder und kann nicht scharf genug betont werden, daß die Löhne unter den industriellen Selbstkosten einen ständig geringer werdenden Anteil ausmachen. Zum anderen wirken sich steigende Löhne automatisch in einer Steigerung des physischen Arbeitstempos aus. Hohe Löhne bei langsamem Arbeitsgang gibt es nicht. Der Kartellterror, wie er ganz im besonderen in den diktatorischen Preisauflagen der Fabrikantenverbände zum Ausdruck kommt, ist in Wahrheit schlimmer als jeder gewerkschaftliche Zwang, von dem jemals in der Öffentlichkeit in unwarmer Darstellung gesprochen worden ist. Heute ist, wie die Tatsachen eben wieder im Ruhrgebiet gezeigt haben, der gewerkschaftliche Wille durch Schlichtungsinstanzen zwangsweise auf eine mittlere Linie gedrängt, wobei die Frage völlig offengelassen werden soll, wie weit in diesem Falle der Entscheid des Schlichters überhaupt etwas mit einer mittleren Linie der ausgleichenden Gerechtigkeit zu tun hat. Aber die Preisforderungen der Kartelle unterliegen keinerlei Schlichtungsinstanzen, es gibt keinen Zwang zur Verständigung in volkswirtschaftlichem Interesse. Es gibt keine sachliche Nachprüfung der Forderung. Die Forderungen, die von den Kartellen ausgesprochen werden, sind Bewilligungen, die von den Fördernden selbst aus der Tasche des Dritten genehmigt werden.

Die Kartelle müssen nicht nur schamlos durch gesetzlichen Zwang registriert und damit in das Licht der Öffentlichkeit gestellt werden, wir brauchen auch Schlichtungsinstanzen für die Preisbewegungen der Kartelle. Der jetzige Zustand ist unerträglich, denn er wirkt sich auf dem Markt als Preisterror aus und damit als eine zwar dunkle, aber entscheidende Macht, die der Konjunktur die Lebenskraft raubt.

Kurt Heinig

Thyssen kauft die Öffentlichkeit.

Es geht um neue Subventionen.

Da die Öffentlichkeit von der schweren Not der Großindustrie anheimelnd nicht so überzeugt ist, wie es die Herren über Eisen und Stahl wünschen, versuchen sie, ihr diese Ueberzeugung auf andere Weise beizubringen. So kommt die Friedrichshütte in Herdorf, deren Kapital von 4,0 Millionen Mark zu 40 Proz. Herrn Thyssen gehört, trotz Retordproduktion und mehr als verdreifachter Gewinne mit einem dividendenlosen Abschluß heraus, der mit der „mehr als unsicheren Lage“ der Eisenindustrie begründet wird.

Wenn die Lage Diktator aber glaubt, mit dieser leeren Geste die Öffentlichkeit und noch mehr ihre Belegschaften über den wahren Stand der Dinge zu täuschen, so ist sie im Irrtum. Die wenigen Angaben im Jahresbericht genügen, um zu erkennen, daß 1926/27 in jeder Hinsicht ein Retordjahr für die Gesellschaft war. Die Grubenförderung wurde verdoppelt und erreichte die höchsten Leistungen der Vorkriegszeit. Die Hochöfen arbeiteten gleichfalls mit verdoppelter Leistungsfähigkeit und in den Blechwalzwerken war die Produktion die bisher größte seit Bestehen der Gesellschaft.

Die Gewinne stehen diesen Betriebsergebnissen in keiner Weise nach. So liegt der Rohgewinn nach Abzug sämtlicher Unkosten, Steuern und Zinsen von 172 000 auf 583 000 M., also mehr als um das Dreifache. Nach Vornahme normaler Abschreibungen, die wie im letzten Jahr 170 000 M. betragen würden, wäre ein Reingewinn verblieben, der eine 10prozentige Dividende zugelassen hätte. Um bei der Öffentlichkeit aber jeden günstigen Eindruck zu verhindern, hat die Verwaltung es vorgezogen, die Abschreibungen von 172 000 auf 422 000 M. zu erhöhen und außerdem 250 000 M. in einer neugebildeten Sonderreserve verschwinden zu lassen.

So weist die Diktator nun Schluss vorläufig einen Reingewinn von ganzen 675 M., in Worten: sechshundertfünfundsiebzig Mark, aus. Es ist vielleicht kein Zufall, daß diese Gesellschaft im Subventionshungrigen Siegerland liegt, und der Verdacht liegt auf der Hand, daß die dortigen Unternehmen durch derartige Winkelzüge die Öffentlichkeit für neue Subventionforderungen gefügig machen wollen.

Die Aktion für die Roggenschuldner.

Nach langem Warten und Drängen der Roggenschuldner haben die Regierungen der Länder endlich die geforderten Sanierungsstellen eingerichtet. Wie jetzt gemeldet wird, scheinen diese Sanierungsstellen wirklich zum Nutzen der unter den Roggenschulden leidenden Landwirte zu arbeiten. Benützung ist das nach einer Meldung der „Konjunktur-Korrespondenz“ die Ansicht der maßgebenden Regierungskreise. Die Roggenschuldner selbst werden sich dazu noch äußern müssen. Von den Regierungskreisen wird nach dieser Meldung zugegeben, daß auch in der letzten Zeit noch Zwangsversteigerungen vorgekommen sind. Es habe sich jedoch dabei durchweg um Fälle gehandelt, die nicht mehr sanierungsfähig waren und bei denen auch die Einleitung einer noch umfassenderen Sanierungsaktion nichts genützt hätte. Bei den durch die Sanierungsstellen neu eingeleiteten Verfahren seien jedoch Zwangsversteigerungen vermieden worden und es bestehe begründete Aussicht, daß dies auch in Zukunft der Fall sein wird.

Neue „produktive“ Kirchenanleihen. Die Kirche hat beim Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht und auch beim Reichsfinanzministerium einen Stein im Brett. Auch Dr. Schacht scheint mit der Kirche nicht anbinden zu wollen, nachdem die Vergangenheit lehrt, daß wir der Kirche schlecht kirchlich sind. Jedenfalls hat in Deutschland trotz aller fetten und lauten Proteste sich bisher noch keine offizielle Stimme gegen die sehr zahlreichen Kirchenanleihen geäußert, die seit 1925 im Ausland aufgenommen worden sind. Einot Beweis für die Produktivität von Kirchenanleihen zu führen wird ja höchstens einem Erzbischof oder einer Generalsynode gelingen. Volkswirtschaftlich läßt sich die Produktivität von Kirchenanleihen unmöglich nachweisen. Nichtsdestoweniger geht es jetzt mit den ausländischen Kirchenanleihen lustig weiter. So haben in Holland der Bauverein Herz-Jesu-Krankenhaus der Kirchengemeinde des heiligen Severinus in Lindlar bei Köln 125 000 Gulden, das Bistum Ermland in Frauenburg (Ostpreußen) 400 000 Gulden und die Kirchengemeinde Sankt Joseph in Tuging (Oberbayern) 160 000 Gulden langfristige Anleihen aufgenommen. — Wir glauben in der Tat, daß man jedem gläubigen Christen die Frage vorlegen darf, was ihm wichtiger erscheint, Anleihen für den Wohnungsbau oder Kirchenanleihen? Und wir glauben eben so, daß er sich für Wohnungsbauanleihen entscheiden würde. Für Wohnungsbauanleihen aber haben der Reichsbankpräsident Dr. Schacht und damit auch die Beratungsstelle nur die kalte Schulter.

Der neue Fordwagen wird bald auch in Berlin, wo die Ford Motor Corp. eine Montagefabrik unterhält, gebaut werden. Der neue Fordwagen soll komplett 4100 Mark kosten. Am 23. bis 25. Januar soll eine Wanderausstellung abgehalten werden, die neben anderem auch das neue Fordmodell zeigt. Dabei hoffen die Berliner Fordgesellschaften auf eine genügende Zahl von Vorbestellungen, so daß die Lieferungen des neuen Modells Mitte März aufgenommen werden können.

Die Schuhfabrik Herz u. G. legt ihr Kapital zusammen. Mehrfach haben wir berichtet, daß die früher auf Luxuswaren eingesetzte sehr bekannte Herzsche Schuhfabrik in Frankfurt, weil die Käufer teurerer Schuhwaren zusammengefallen sind, sich auf billigere Erzeugung umgestellt hat. Die Umstellung hat bisher nur mit erheblichen Verlusten geendet. Jetzt wird das Aktienkapital von 1,54 Millionen auf weniger als ein Drittel, auf 0,41 Millionen, herabgesetzt. Die Aktionäre büßen den bisherigen Mißerfolg also mit einem Kapitalverlust von einer Million Mark. Um die Produktion rentabel zu gestalten und neue Gelder zu beschaffen, erfolgt eine Wiedererhöhung des Kapitals auf 1,28 Millionen Mark.

Die Reichsregierung will noch keine Schahmechel an die Reichsbank verkaufen. Das Deutsche Reich hat sich bekanntlich auf geistlichem Wege wieder das Recht geben lassen, für vorübergehenden kurzfristigen Kassenbedarf von der Reichsbank gegen die Herabgabe von Reichsschahwecheln Geld zu borgen. Gemeldet wurde, daß das die Reichsregierung Anfang dieses Jahres bis zu 500 Millionen Mark ausstatten wolle. Es wird aber erklärt, daß vor der Hand dazu kein Anlaß vorliegt.

Preiserhöhung für Stickstoffdünger. Die Stickstoffindustrie ist besonders stolz darauf, daß ihre Düngerpreise sehr niedrig liegen. Die allgemeine Preiserhöhungswelle, die den übrigen Industrien im Augenblick neue Gewinne bringt, scheint auch das Stickstoffmonopol zu Preiserhöhungen ermuntern zu haben, obwohl nirgends so riesig verdient wird als am Stickstoffdünger. Von dem Deunwert wird behauptet, daß es an manchen Sorten bis zu 60 Proz. verdere. Jedenfalls wird jetzt das Rio-Ichalefseuer Ammoniak-Neunosalpeter, Kaliumammonsalpeter und Hornstoff von 92 auf 94 Pi. verteuert, ebenso Kalistickstoff und salzaures Ammoniak von 85 auf 87 Pf. Dabei war auch im Dezember der Inlandsabsatz gut.

Der Wiederaufbau des inneren Kapitalmarktes. Auch der von der Preußischen Zentralbank für die Zeichnung bis zum 10. Januar 1928 aufgelegte Betrag von 10 Millionen Goldmark 8prozentige Goldpandbriefe ist überzeichnet worden, so daß die Zeichnung geschlossen worden ist. Seit Weihnachten sind insgesamt 16 deutsche Wandbriefe mit rund 60 Millionen aufgelegt, für die eine günstige Zeichnung erwartet wird.

Wie Amerikaner Autos kaufen.

56 Prozent auf Teilzahlung.

Interessante und auch für die volkswirtschaftliche Seite des Autohandels wichtige Feststellungen über die Methoden, wie amerikanische Autos gekauft und verkauft werden, hat der auch in Europa sehr geschätzte amerikanische Professor der Rationalökonomie E. R. A. Seligman von der Columbia Universität in einem neuen Buch veröffentlicht. Zugrunde gelegt sind dabei die Zahlen der General Motors Acceptance Corporation, der Abzahlfinanzierungsbank der General Motors Corp., wobei die Zahlen die Geschäfte sämtlicher Händler dieses großen Konzerns erfassen.

Danach hat der Verkauf auf Teilzahlung seit dem Jahre 1921 außerordentlich zugenommen. Vom Gesamtabsatz der Händler entfielen 1921 schon 33,7 Proz. auf Teilzahlungsverkäufe; im Jahre 1923 war der Anteil der Abzahlungsverkäufe auf 45,8 Proz. gestiegen und im ersten Halbjahr 1926 erhöhte er sich auf 55,9 oder rund 56 Proz. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Feststellung, wie sich die Teilzahlung jeweils auf den billigsten bzw. den teuersten Wagentyp der General Motors verteilte. Während im Jahre 1921 auf die Verkäufe der billigsten Wagen schon 59,2 Proz. Teilzahlungsverkäufe entfielen, waren es im Jahre 1926 68,6 Proz. Die billigsten Wagen waren demnach von vornherein schon viel stärker im Abzahlungsverkehr. Der teuerste Wagentyp wurde 1921 mit 14,6 und 1926 mit 28,7 Proz. auf Abzahlung verkauft. Daraus ergibt sich, daß die teuersten Typen zwar heute noch mit fast dreiviertel der Menge bar gekauft werden, daß sich aber in den sechs Jahren seit 1921 die Teilzahlung auch bei dem teuersten Typ verdoppelt hat.

Fast noch bemerkenswerter ist die Rolle, die der Verkauf gebrauchter Wagen im Gesamtabsatz der Händler spielt. Die Zahl der gebrauchten, zum Verkauf gebrauchten Wagen ist deshalb sehr groß, weil bei dem steigenden Umfang des Teilzahlungsverkehrs die Teilzahlungsraten in sehr vielen Fällen ausbleiben und die Autos durch den Vorbehalt des Eigentums vom dem Händler zurückgenommen werden. Die Größe des Anteils gebrauchter Wagen am Gesamtabsatz ist demnach überschaubar. Schon 1919 waren es 37 Proz. sämtlicher verkauften Wagen, die auf diese Weise zurückgenommen und wieder verkauft wurden. Im Jahre 1926 hat sich der Anteil der zurückgenommenen Wagen im Gesamtabsatz auf nicht weniger als 47,2 Proz. erhöht, so daß fast die Hälfte des Gesamtabsatzes von General Motors auf gebrauchte Wagen entfällt.

Dabei wird schon die erste Teilzahlungsraten in sehr zahlreichen Fällen nicht geleistet. Bei den als neu verkauften Wagen entfallen 18 Proz. und bei den als gebraucht verkauften Wagen sogar 24 Proz. aller zurückgenommenen Wagen auf solche Autos, bei denen die erste Teilzahlung nicht geleistet wurde. Dagegen sollen bei fortschreitender Bezahlung des Wagens die noch fälligen Raten immer seltener aus, so daß die noch der Leistung der ersten Monatszahlung zurückgenommenen Wagen nur noch knapp 2 Proz. aller zurückgenommenen Wagen ausmachen.

Unter diesen Umständen bekommt das amerikanische Teilzah-

lungsgeschäft auf Automobile doch ein recht merkwürdiges Gesicht. Offenbar wird sehr leichtfertig gekauft von den Konsumenten, noch leichterfertig aber scheint von den Händlern und auch von der Abzahlfinanzierungsbank der Verkauf durchgeführt zu werden. Man wird auch die Zahl der in Amerika laufenden Wagen, da wahrscheinlich die Statistik die zurückgenommenen Wagen kaum genügend erfassen wird, anders einschätzen müssen als sie von der Statistik angegeben wird. Den zuverlässigsten Anhaltspunkt dürften also die Produktions- und Abzahljournale der Fabriken geben.

Auch eine Art Schutz Zoll.

Warum Messerveranstaltungen boykottiert werden.

Neben den eigentlichen Zolltarifen, die die Einfuhr von Waren durch Wertabgaben schützen, gibt es eine große Anzahl von Schutzmethoden der Industrie, für die sich in der letzten Zeit der richtige Begriff des administrativen, d. h. verwaltungsmäßigen Schutzzoll gebildet hat. Einen besonders drohenden Fall hört man jetzt von der deutschen Kunstseidenindustrie. Ein Terrilmesserveranstaltung, vielleicht auch das Messeramt in Leipzig, hatte für den Monat März d. J. eine internationale Kunstseidenausstellung geplant. Was in diesem Falle interessant ist, ist der internationale Charakter der geplanten Ausstellung. Gegen diesen internationalen Charakter wehrt sich nämlich die gesamte deutsche Kunstseidenindustrie. Die in einer Konvention zusammengeschlossenen Bistoffe-Kunstseidenfabriken sowie die Acetat- und Kupferseide herstellenden Firmen erklären nämlich nicht nur, daß sie dem Ausstellungsplan vollkommen fernstehen, sondern sie legen mit aller möglichsten Deutlichkeit, daß sie niemals daran gedacht haben, die Konkurrenz des Auslandes nach Deutschland einzuladen. In diesen Verbänden sind etwa 80 bis 90 Proz. aller deutschen Kunstseidenproduzenten zusammengeschlossen und es ist selbstverständlich, daß die Ausstellung kaum zustandekommen wird, wenn diese Verbände sie boykottieren.

Mit Recht wehrt man sich in der letzten Zeit gegen ein Ueberhandnehmen der Messerveranstaltungen, weil ihre allzu große Zahl mehr Kosten verursacht, als eventuell die Verkäufe an neue Kunden neuen Nutzen bringen. Es ist aber Grundfalsch in der deutschen Industrie, die Messen zu fördern, um ausländische Käufer zu gewinnen. In der Kunstseidenindustrie wird nun der deutsche Inlandsmarkt fast ganz von den deutschen Kunstseidenproduzenten beherrscht, und ihre Herrschaft ist so gründlich, daß man ruhig von einem Kunstseidenmonopol sprechen kann, das bei der beachtlichsten internationalen Garantierung der Inlandsmärkte je länger desto mehr beliebige Preiserhöhungen erlaubt, wie ja auch die kürzliche empfindliche Preiserhöhung beweist. In diesem geschützten Inlandsmarkt darf nach dem Willen der Kunstseidenindustrie die ausländische Industrie nicht hinein, und man wählt jetzt dazu das feinste und unbedenklichste Mittel, die ausländischen Kunstseidenverkäufer an der üblichen und selbstverständlichen Werbung zu hindern. Was Zölle an Möglichkeiten zur Preisoberbilligung noch offen gehalten haben, was internationale Vereinbarungen an Einfuhr noch nicht abgeperrt haben, das verbindet man durch den Boykott der Messen und die Fernhaltung der ausländischen Werbung.

Hunger.

Von Alexander Clemenst.

(Schluß)

Der Sturm wirbelte Fritz Bädeters jodenschmeimigen Liebergieber herum, daß er sich im Brückengeländer verding. Ueber der großen Stadt hing der Abend, aber der Bärm schloß nicht ein in ihr, denn ihr Atem war das Wort, und ihr Pulsschlag: Eisen.

Die Kofakengasse war verbaut und finstler, mit engen, schachtartigen Höfen, in denen der Unrat der vergangenen Wochen zum herabigen Himmel stank. Ein paar Dirmen strichen dicht an ihm vorbei, der nach vielem Suchen endlich vor einer gelbgrauen Mietskammer stehen blieb.

„Hier muß es sein,“ dachte er, „ich werde ihn ermuntern, ihm Weissen geben, es sind ja nicht alle so (er murmelte ein Schimpfwort, in dem auch der Name Knöpfe deutlich vorkam), vielleicht auch ist er sehr in Rat und ich kann ihm irgendwie helfen.“

Am Flur zischelten zwei Weiber, anscheinend Arbeiterfrauen, aufgeregt miteinander. Bei seinem Anblick verstummten sie jäh.

Fritz Bädeter zog höflich den Hut:

„Wohnt hier, bitte, ein Herr Walker, Jonathan Walker?“

Die beiden Frauen wuschelten einen eiligen Blick des Verstehens, dann sagte die eine rasch:

„Ja, vierte Treppe links, aber der Herr Walker ist doch...“

Da sie durch eine Bemerkung der anderen unterbrochen wurde, wandte sie sich beschwichtigend an diese:

„Der Herr ist natürlich von...“

Was Fritz Bädeter sein sollte, vernahm er nicht mehr, aus dem Grunde, weil er mit langen Schritten bereits die Treppen nahm. Immer zwei zugleich. Ein seltsames Gefühl zitterte in ihm und legte sich ihm so stark in die Kehle, daß er im dritten Stockwerk, von Atemnot befallen, kurze Zeit zu ruhen genötigt war. Von oben vernahm er verworrene Stimmen. Eine Tür wurde zugeschlagen. Dann kam mit raschen Schritten jemand die Treppen herab, vorbei an Fritz Bädeter, und dieser sah helle Uniformknöpfe aufblitzen. Ein Schutzmantel, dachte er verwirrt. Und schwer und langsam, als hätte er bleierne Sohlen an den Füßen, stieg Fritz Bädeter die letzten zwanzig Stufen hinauf.

Eine Tür, die offenstand.

„Wohnt hier Herr Walker?“

„Ja, mein Herr, er wohnt hier, das heißt, er wohnt hier, denn er wurde heute abend tot aufgefunden —, sind Sie ein Freund, ein Bekannter von ihm, können Sie uns nähere Auskünfte geben? Nein? Sie kennen ihn nur flüchtig? Stroh vom „Prometheus“? Das nenne ich gute Reportage, mein Herr!“ Der Beamte lächelte.

„Der Arzt ist gerade hier. Wenn Sie wünschen, mein Herr,“ und er machte eine einladende Geste, einzutreten.

Jonathan Walker, der den „Hunger“ und noch viele andere ungedruckte Werke geschrieben hatte, lag auf dem Rücken, mit verdrehten, gebrochenen Augen.

Der Arzt hatte gerade die Untersuchung beendet:

„Herzschlag infolge Schwäche und Unterernährung. Der arme Teufel ist hungers gestorben.“

„Hunger,“ sagte Fritz Bädeter abwesend, „Hunger...“

Er hörte nicht mehr, was in dem Zimmer gesprochen wurde. Aber er hörte mit einem Male den Atem der Stadt, für den seine Ohren durch Bewöhnung so lange ertaubt waren. Und die Stadt atmete dumpf und drohend.

... Und nur dieser eine Brief wurde gefunden,“ sagte eine Stimme, „es ist ein Stück Papier mit ein paar Zeilen darauf...“

Auf dem Papier aber stand dies:

„Liebe Mutter,“ stand darauf, „sorge Dich nicht, denn es geht mir gut...“

„Er hat ihn nicht mehr beendigt,“ sagte die Stimme von vorher.

Als Fritz Bädeter am nächsten Morgen in das Zimmer des Chefs trat, hob er die Stirn höher als sonst, und seine Stimme klang frei und hart:

„Hören Sie, Herr Knöpfe, der Jonathan Walker, der den „Hunger“ geschrieben hat, ist gestern abend gestorben. Glücklich verhungert ist er, verreckt, Herr Knöpfe, dieser begnadete Dichter, und Sie, Herr Knöpfe, sind mit schuld daran!“

Und Fritz Bädeter holte tief Atem.

Einige Zeit war Schweigen. Dann sagte Amadeus gekränkt: „Junger Mann, welchen Ton machen Sie sich an, mir gegenüber, ich konnte in dieser Sache leider nicht mehr tun...“

Und nach einer Weile sagte er, wie von einer Idee ergriffen: „Konnte nicht mehr tun — gestern.“

„Wie konnten Sie doch vorher —, verhungert?“

Fritz Bädeter bejahte.

„Buchstäblich verhungert?“

Fritz Bädeter nickte mit dem Kopf.

„Und wie hieß jene Arbeit? „Der Hunger.“ Nicht?“

Er trante aus dem gefirgten Papierstosch das Manuskript hervor. „Mein Freund, der Mann soll seine Rechtfertigung erfahren, dieser Mensch hat für die Kunst gestritten. (Begeistert): Dieser Mensch hat erlebt, was er schilderte. „Der König der Naturallisten!“ Welch eine Ueberschrift! Oder: „Der Dichter des „Hunger“ hungers gestorben!“ Welch eine Sensation!“

„Schreiben Sie, Bädeter, schreiben Sie, das Manuskript wird gedruckt, schreiben Sie, zum Teufel! Es muß noch in die Abendausgabe. Schreiben Sie: Die Sensation des Jahrhunderts: Jonathan Walker, der geniale Dichter des „Hunger“, welche Arbeit wir heute in...“

Der Wind wehte aus einem hochgelegenen Fenster der Kofakengasse ein Stück Papier über die Dächer fort, und es flatterte wie ein großer weißer Schmetterling zum Kanalufer nieder, wo der kleine Knabe und das kleine Mädchen spielten.

„Wir wollen ein Schiffchen daraus machen,“ sagte der Knabe. Und das kleine Mädchen klatschte vor Freude in die Hände und lachte dazu.

„Es steht etwas darauf geschrieben.“ Und der Knabe setzte eine allfuge Miene auf, weil er schon lesen konnte, und entzifferte mühsam:

„Liebe Mutter,“ sagte er.

Das papierne Schiffchen aber ließ der Kanal abwärts, und das Wasser spülte die Linte davon ab, daß es nunmehr wirklich ganz weiß war, wie frisch gefallener Schnee.

Auf dem „Schub“.

Von Walter Hoffmann.

Mitten durch das Dorf Chiasso geht die italienisch-schweizerische Grenze. Ich kam von Mailand die Landstraße gezogen und wollte durch die Schweiz wieder zurück nach Deutschland. Das Herumtreiben auf den italienischen Landstraßen in den heißen Sommermonaten hatte mich, gegen früher, etwas verändert. Mein Gesicht war durch die widerlichen Sonnenstrahlen draun wie Leder geworden. An meinen Kinnbacken hing das verschämte Anzeichen eines Bartes. Ich bin ein großer Lügner, wenn ich behaupte: das Loch in meiner Hose war kleiner denn zehn Zentimeter im Quadrat. Die Schuhe trug ich auch nur noch des guten Lones willen. Es war nur mehr das Oberleder vorhanden. Ich lief schon ein paar Wochen mit bloßen Sohlen. Mein Haupt bedeckte ein Schlapphut und auf dem Rücken trug ich die Fiedel. Der italienische Duane-Agent drückte mir auch sichtlich gegen den Abschiedsstempel in meinen Paß. Die Stirn des schweizerischen Agenten aber zog sich finster zusammen. Doch was wollte er, mein Paß war in Ordnung. Als ich die gerade Straße entlang ging, fühlte ich sichtlich ihre Blicke auf meinem Rücken. Ich piff das Lied von der schönen Susanna, bis ich um die Ecke war. Dann setzte ich zu einem scharfen Dauerlauf an. Ich hatte immer das Gefühl, als wolle mich die Karabiniere zurückholen. Doch nach anderthalb Stunden lag ich zwischen Weinreben im friedlichen Schloß. Am Nachmittag war ich auf der wunderbaren Landstraße, welche sich am Lago di Lugano nach Lugano hinzieht. Sie überquert ihn einmal mittels einer langen Brücke. Der See liegt eingebettet in blauen Bergen, welche zu ihm steil abfallen. Es wurde Abend. Ich war gerade um eine Ecke gekommen, da sah ich das charakteristische Profil des San Salvatore, welches sich violet gegen den hellroten Himmel abhob. Lugano. Der Erholungsort der Satten. Sie saßen in den Palmengärten, tranken Sekt und sahen gelangweilt dem Bagabunden nach, der hier nicht hergehörte.

Am nächsten Tage sprang ich auf ein schnellfahrendes Postauto auf. Es arbeitete sich später auf einen kilometerlangen Berg hinauf. Hier hatte ich mit einmal einen weiten, weiten, herrlichen Blick. Vor uns, tief unten lag ein großes, breites Tal. Links schimmerte der Lago Maggiore. Die weißen Dächlein der Häuser waren sicher die Häuser von Locarno. Rechts etwas weiter, lag Bellinzona. Ich wollte erst eigentlich nach Bellinzona, aber das Auto fuhr in Schlangenlinien nach Locarno zu Tal. Ja, und ich blieb drauf. Und hier beginnt mein Verhängnis. Ich schlenderte durch die Strohen und blieb dann eine Weile vor einem weißen Hotel (in dem zu einer gewissen Zeit Herr Stresemann gewohnt hat) stehen. Da kam langsam ein Kerl auf mich zu. Er hatte kein vertrauenswürdiges Gesicht und trug einen Arm in der Binde.

Aha, auch einer, dachte ich. Der Mann nun redete mich in italienisch an, und als er merkte, daß ich Deutscher sei, sprach er perfekt deutsch. Er fragte mich das Uebliche, was sich so fremde Landstreicher fragen. Wenn ich aber der Meinung war, er sei ein „Kunde“, war ich auf dem Holzwege, denn plötzlich drehte der Kerl, gemein grinsend, seinen Nacktmuschel um, und ich spiegelte mich in einer, in unfernen Kreisen wohlbekannten Marke. Jetzt ging alles schnell. Zum Ausrücken war's schon zu spät und so war ich denn nach fünfzehn Minuten Nr. 37. Ein Prosej wurde mir auch gemacht. Er dauerte drei Minuten. Wegen Landstreicherei.

Es wird schwer zu glauben sein, aber als die Zellentür hinter mir ins Schloß fiel, jauchzte ich laut auf vor Freude. So romantisch bin ich nun einmal veranlagt. Eine richtige, regelrechte Zelle, dachte ich, und schaute mich mit einem letzten Gemüth um. Der Kerl war wohl schon zwanzig Jahre nicht mehr renoviert. Eine kleine Zelle mit einem Eisenbett und einem herunterklappbaren Brett. Die „Tafel“. Ueber dem Bett stand in großen Lettern: „Vive l'Anarchie“. Aha, dachte ich. Einen halben Meter seitlich stand, etwas kleiner, „Marie Mussolini“. Aha, dachte ich zum zweitenmal.

Tropenschlangen.

Von Fritz Bernau.

Mancher Besucher eines zoologischen Gartens hat Gelegenheit, ein Kaninchen zu beobachten, das sich zitternd vor dem Basiliskenbild einer Schlange in die Ecke drückt. Da — eine unvorsichtige Bewegung des zitternden Opfers, ein blühartiges Borschen des Reptils — um das Tierchen ist's geschehen. Riesenschlangen wieder verschlingen Rehe und Büschweine. Doch das ist faßbar bekannt.

Ganz anderes sah ich in den äquatorialen Gegenden Brasiliens. Ein Fugufer, bedeckt mit hohen, scharfen Gräsern und niederem Bambusbüschel. Doch was ist das? Ein Jammern — nein, das Weinen eines kleinen Kindes. Ist es möglich, daß eine gewissenlose Mutter ihren Säugling allein am Ufer liegen ließ?

Ich laufe ans Wasser, suchend gleitet mein Blick der Stelle zu, von der das Weinen ertönt. Im hohen Grade ist nichts zu sehen. Mit dem Stode drücke ich es auseinander und gehe näher.

Jetzt bin ich in nächster Nähe, da verstummt das Weinen. Das kann kein Kind sein. Laufend bleibe ich stehen, durch keine Bewegung meine Aufmerksamkeit verrätend. Da, fast zu meinen Füßen, neuerlich das eindringliche Kinderweinen.

Beide zerteile ich das Gebüsch und mein Erstaunen wächst Neben den Wurzeln des Strauches ist eine kleine, mit Unkraut verwaasene Grube. Zwischen den Wäthern glohen mir zwei angstzerzerrte, weitauferne Augen eines großen Wasserfrosches entgegen. Jetzt öffnet sich das Maul und aus seiner Kehle ertönen die weinenden Klageklänge.

Was hat das Tier? Ich schiebe vorsichtig die Wäther beiseite. Und wieder sehe ich zwei Augen, aber diese funkeln mir bösblickend entgegen. Eine Wasserfroschlange. Von rückwärts hat sie den arglosen Frosch erjagt, im weitausgedehnten Rachen steckt das Tier bereits bis zur Hälfte drinnen. Und Millimeter für Millimeter schiebt sich der Kopf der Schlange am Leibe des gequillten Frosches hinauf. In höchster Todesangst kößt er sein Klagegeschrei aus.

Ein Schlag mit dem Stode, die Schlange läßt ihre Mahlzeit fahren und verschwindet in einem Loch und das Fröschelein sucht in humpelnden Sprüngen das Weite.

Ein altes, halbverfallenes Gebäude im grellen Licht der Tropen-sonne. Behende huschen die grauen, etwa 20 Zentimeter langen Mauerwidchen zwischen dem Geröll herum. Wie aus Stein gemeißelt stehen sie plötzlich still und nur ein zeitweises Wippen des Köpfchens verrät, daß Leben in dem starren Körper steckt. Von höchsten Ausfluchtspunkten suchen die Augen nach Beute.

Beide dem ornen Käfer oder Würmlein, die da friedlich im Gele herumtrabben. Die scharfen Augen der Eidechse erspähen jede Bewegung. Wähnschnel stürzt sie von ihrem Beobachtungsposten herab und schon verschwindet das Opfer in ihrem hungrigen Maule. Wieder liegt sie lauernd und topiwippend still.

Sonst waren die Hände noch über und über bemalt und beschriebenen. Die Schrift war nicht italienisch, aber einmal lasste ich laut auf. Da stand wahrhaftig: „Ziehen wir dahin durch Braus oder Brand. — Auf der ersten Schachstation. Otto Krause, Berlin.“

Zwei und einen halben Tag blieb ich hier, der letzte Tag war furchtbar für mich; dann holte mich ein Postkitt ab. Ich bekam meine ganzen Sachen zurück. Sie hatten mir sogar die Hosenträger abgenommen, aus Angst, ich könnte mich aufhängen. Ich wurde zum zweiten Male photographiert, von vorn und von der Seite, gemessen, gemogen, und sie machten zum zweiten Male Fingerabdrücke von mir. Ich sagte allen recht freundlich „Auf Wiedersehen!“, dann brachte mich der Polizist zur Bahn. Die Gefangenzelle war im Gepäckwagen. Ein großes Fenster war vorhanden, die Gitter hinderten nicht. Jetzt begann eine wunderschöne Fahrt durch das Schweizerland. Tief ergriffen schaute ich die gewaltigen, schneetragenden Riesen. Der Zug fuhr an tiefen Abgründen vorbei, in denen man, trotz der rotternden Räder, die Wasser brausen hört. In meinem Herzen sang und jubelte es, und ich vergaß, wo ich war. Wir hatten schon lange den St. Gotthard hinter uns, da sah ich zum ersten Male, nach langer Zeit, wieder die erste deutsche Schrift. Es war der simple Satz: „Berst ist das beste Baischmittel“ aber ich freute mich kindlich darüber. In Luzern wurde ein eleganter gekleideter Mann, welcher dem Beamten schwere Arbeit machte, in meine Zelle gestochen. Der Kerl nun verdacht mich mit seinem endlosen Gespapper, daß er unschuldig sei, die ganze Reisezeit.

In Basel, auf der Bahnhofswache spielte ich den Beamten die Fantausie aus „Martha“ vor. Sie waren davon ganz gerührt, ließen mich aber doch noch drei Tage im festen Hause sitzen. Die vergingen auch. Am vierten Tage brachte mich ein Beamter nach Lörach. Ich war wieder in Deutschland. Sie gaben mir meinen Paß wieder zurück und außerdem noch viele gute Ermahnungen auf den Weg, und ich ging lachend und singend nach Norden.

Wo man Bäume heiratet.

Kürzlich wurde in Ahmedabad in Indien eine merkwürdige Hochzeit mit großem Gepränge vollzogen. Die Braut war die Tochter eines Brahmanen, was nicht sehr sonderbar ist; um so eigenartiger war der „Bräutigam“, nämlich ein heiliger Freigenbaum. Solche Verheiratungen mit Bäumen sind bei gewissen indischen Stämmen etwas ganz Alltägliches. Es gibt für eine Frau nichts Schlimmeres, als wenn sie ledig bleibt, und um sie vor der Verachtung zu schützen, werden die unverheirateten Frauen in Indien ausgeheiratet, werden Mädchen, die infolge der Pocken erblindet sind oder sonst keine Aussicht auf Heirat haben, schon im Kindesalter mit Bäumen verheiratet, damit ihnen nicht der Segen einer Ehe entgeht. Auch Männer lassen sich häufig mit Bäumen verheiraten. Wenn ein Mann zwei Frauen durch den Tod verloren hat und eine dritte zu ehelichen wünscht, dann ergriffen ihn die Furcht, daß auch diese sterben könnte. Er sucht also das böse Schicksal, das seine Gattinnen droht, auf geschickte Weise abzuwehren. Daher heiratet er vorher einen Bananenbaum oder eine andere Pflanze. Alle Bräuche und Festlichkeiten werden wie bei einer richtigen Hochzeit vorgenommen, und nach der Zeremonie wird der Baum abgehauen und betrauert. Damit ist der Weg für die wirkliche Hochzeit frei, denn die neue Frau gilt nun für berechtigt vor den bösen Einflüssen Mädchen, die keinen geeigneten Gatten finden können, vermählen sich übrigens nicht nur mit Bäumen, obgleich diese bevorzugt werden, sondern auch mit einem Schwert, einem Bogen, einem Wolfen oder anderen leblosen Gegenständen. Sie erfüllen damit eine heilige Pflicht, denn in Indien muß jedes männliche und weibliche Wesen verheiratet sein, um nicht den Zorn der Götter herabzurufen. In allen diesen Fällen ist die Verheiratung von dem vorgeschriebenen Riten begleitet. Die Baumheirat hat wenigstens den einen Vorteil, daß sie bis zum Tode der Angetrauten dauert, denn um so vielen Baumheiraten man schon gehört hat — eine Baumheiratung ist noch nie berichtet worden.

Doch auch dieser zierliche Räuber und Pöbelgänger fällt einem Stärkeren zum Opfer. Hinter einem Grasbüschel lauert die kleine, hellgrüne, giftige Cobra verda. Ein harmloses Käferchen kommt herangeflogen. Die Eidechse stürzt sich auf ihr Opfer — aber wie ein Blitz schießt die Schlange hervor, in ihrem Rachen verschwindet der Kopf der Eidechse.

Verzweifelt strampeln die Beine, windet sich der Körper, die Schlange läßt ihren Raub nicht mehr los. Der Schlund dehnt sich, immer tiefer wird die Eidechse hineingewürgt. Nur die Hinterbeine und der Schwanz sehen noch heraus. Aber noch ist Leben in dem Tiere, immer noch bewegen sich die Beine, schlägt der Schwanz.

Da — ein Aufzucken der Schlange, ihr Körper bäumt sich in wilden Wellen auf — streckt sich und liegt still. Was ist geschehen?

Ihre Glied sollte ihr Verhängnis werden. Mit den haarigen und nadelspitzen Krallen der Vorderbeine hat das schon halbvergeschlungene Opfer die Bauchwände des Würgers aufgeschlitzt, auch ihm den Tod bringend.

Starr liegt die Schlange da. Aus ihren aufgerissenen Seiten stehen die Beine der Eidechse, aus ihrem Maule hängen Hinterbeine und Schwanz.

Ich raste im Schatten eines Mangobaumes; leise rauscht der Wind im Zuckerrohr. Hier und dort knabbert eine gnädige Ratte an den süßen Stengeln. Und wie das Zuckerrohr die Ratten, so töden die Ratten wieder Schlangen heran.

Es roschelt etwas zwischen den trockenen Wäthern des Zuckerrohrs. Langsam und vorsichtig schiebt sich eine fast zwei Meter lange, giftige Cobra coral heran. Hell leuchten die scharf abgegrenzten, schwarzweissen Farbringe ihres Körpers. Ihr böses Auge späht nach einer fetten Ratte, in ihrer Furcht sieht sie den Feind nicht.

Ihr bösester Feind, gehört ihrer eigenen Gattung an, ist selbst eine Schlange. Es ist die fast um ein Drittel größere, nicht giftige, am Rücken zimtblaue, am Bauche schmutziggelbe Papoosa.

Jemandem in einer Furche oder hinter einem Wurzelstock beobachtet sie die sich heranwindende Giftschlange. Nun ist sie ihr nahe. Ein sprunghaftes Hervorschnellen — mit einem Blick ihrer scharfen Zähne zermalmt sie der sich wild aufblühenden Giftschlange das Genick.

Ein Winden, ein Zuden, endlich liegt das Opfer still. Nun beginnt die Papoosa ihr großes Mahl. Langsam verschwindet der Körper ihrer Gattin in ihrem Rachen. Befriedigt überläßt sie der aufgequollene Körper der langsamen Verdauung.

Wenn auch die Papoosa eine große Verehrerin von Hühnerciern und Räten ist, der Einbeorens wird sie nie aus der Nähe seiner Hütte vertreiben. Sie ist der beste Wächter und Schutz seiner Schaulung gegen Giftschlangen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Wochenblätter. Die Befreiungen zur Erlangung der Führerbescheinigung sind abgelaufen. Die blauen Karten zum Jahre 1934 sind ungenügend.

Morgen, Sonntag, 8. Januar.

Schöneberg: U. beim Hauptstr. 18. 10 Uhr Dultiger Abend. - Schöneberg III: beim Hauptstr. 18. Heimabend. - Spandau: beim Lindenufer 1. Heimabend.

Vorträge, Besuche und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Reichsbanner: Berlin S. 14. Schallhauserstr. 47/48. Tel. 3 22. Mittw. Sonntag, 7. Januar, 20 Uhr. Versammlung des Reichsbanner.

Arbeiter-Samaritaner-Bund. Reichsbanner: Berlin S. 14. Große Hamburger Str. 20. Telefon Nord 5340. Reparatoren-Versammlungen haben folgende Abteilungen:

Theater, Lichtspiele usw. Staats-Oper Am Pl. d. Republ. 8 Uhr: La Traviata. Staats-Schauspielh. An Unter den Eichen 7 1/2 Uhr: Der Kaufmann von Venedig.

Deutsches Theater Norden 10334-37. Täglich 8 Uhr: Peer Gynt. Kammertheater Norden 10334-37. 8 Uhr: Ende nach 10 Uhr. Bronx-Express.

Die große Nummer. Metro-Goldwyn-Mayer-Film im Verleih der Parufamat. Regie: Monta Bell. Auf der Bühne: Rastus und Banks. Ufa-Theater Mozartsaal.

Karl Krohnberg. Am 5. Januar verstarb ganz plötzlich durch Schlaganfall unser langjähriger Speditur und treuer Genosse.

Thalia-Theater 8 U.: Das Kamel geht durch das Nadelohr. Evelyne. Schinderhannes. Metropoli-Th. Täglich 8 1/2 Uhr: Die schöne Helena.

Richard Krüger. Am 4. Januar entfiel nach langem, schwerem Leiden unser lieber Mann, unser Vater, Bruder und Onkel, der Herr Richard Krüger.

Volksbühne Theater am Hülowsplatz Th. am Schiffbauerdamm 8 Uhr: Mann ist Mann. Schieber des Ruhms.

Berliner Theater. Max Adalbert als Der Herr von... Piscatorbühne. Theater am Händelplatz.

CASINO-THEATER 8 Uhr. Lothringers Str. 37. Nur noch wenige Aufführungen. Klein-Kleckersdorf.

Rose-Theater 4 Uhr: Fran Valia. 8 1/2 Uhr: Orpheus i. d. Unterwelt. Theater des Westens.

SCALA. Das neue internationale Star-Programm u. a. zum ersten Mal in D. H. Der türkische Ben Blue.

Kleines Theater. Täglich 8 1/2 Uhr: Eine kleine ohne Bedeutung. Neues Theater am Zoo.

Reichshallen-Theater 8 Uhr, Sonnt. nachm. 3 Uhr. Stettiner Sänger. „Hilfes Wochenende“.

Residenz-Theater. Tägl. 8 1/2 Uhr: Der Sensationsroman! Zum 78. Male: Schön sein wir aus.

Renaissance-Theater. Täglich 8 1/2 Uhr: Coeur Bube. Theater am Kottbuser Tor.

Elite-Sänger. In großen Jazz-Programmen! Jeden Sonntag nachm. 3 Uhr: Große Familien-Vorstellung.

NEUE WELT. Arnold Scholz Hasenheide 108-14. Sonnabend, den 7. Januar sowie täglich Bockbierfest in den bayrischen Alpen.

Porzellan. Raddatz & Co. 22 Monatsraten. Berlin, Leipziger Str. 122-125.

Betten-Schonerer. Dianenstr. 12. Eckhaus Heinrichdpl. Deckbetten, Unterbetten, Kopfkissen, Steppdecken.

Wenig getragen, teils auf Gebe parat, erhaltene, teils auf Gebe parat, erhaltene, teils auf Gebe parat, erhaltene.

Richard Krüger. Im Alter von 67 Jahren. Dies selbige Herbeirührt an Ww. Martha Krüger, geb. Selb.

Wo treffen wir uns? Im „Pankgrafen“ Pankow, Schloßstr. 6. Jeden Sonntag und Donnerstag der beliebte Halbtier.

Alle Musikinstrumente. Pianos, Platten. TEILZAHLUNG kleine Wochenraten. MUSIK-THIEL.

Küchen. noch zum alten Preis. „Erika“-Möbel, „Erika“-Küchen, „Erika“-Wohnzimmer.

Verkäufe. Bekleidungsstücke, Wäsche usw. Berlin, Hedelgauer Gesellschaft.

Wenig getragen, teils auf Gebe parat, erhaltene, teils auf Gebe parat, erhaltene, teils auf Gebe parat, erhaltene.

Richard Krüger. Im Alter von 67 Jahren. Dies selbige Herbeirührt an Ww. Martha Krüger, geb. Selb.

Wo treffen wir uns? Im „Pankgrafen“ Pankow, Schloßstr. 6. Jeden Sonntag und Donnerstag der beliebte Halbtier.

Alle Musikinstrumente. Pianos, Platten. TEILZAHLUNG kleine Wochenraten. MUSIK-THIEL.

Küchen. noch zum alten Preis. „Erika“-Möbel, „Erika“-Küchen, „Erika“-Wohnzimmer.

Verkäufe. Bekleidungsstücke, Wäsche usw. Berlin, Hedelgauer Gesellschaft.